

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Lieferungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telephon Nr. 928.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgezeigte Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 10.

Donnerstag, den 13. Januar 1916.

23. Jahrg.

Wie steht es mit den Volksrechten?

In der „Welt am Montag“ macht H. von Gerlach folgende beachtenswerte Ausführungen:

In wenigen Tagen (am heutigen Donnerstag, Red.) tritt der Preussische Landtag zusammen. Nach dem, was bisher offiziös verlautet hat, wird ihm nur eine einzige wesentliche Regierungsvorlage unterbreitet werden, nämlich die über sehr erhebliche Zuschläge zur Einkommensteuer. (In den letzten Tagen wurde allerdings von einigen bürgerlichen Zeitungen berichtet, daß die Regierung eine Erklärung zur Wahlreform abgeben werde. Was daran wahr ist, wird sich ja bald zeigen. Die Red.)

Unsere Pflichten werden also wieder einmal vermehrt, wie das während eines lange dauernden Krieges eigentlich selbstverständlich ist. Wie aber steht es mit den Volksrechten? Wenn die Regierung nicht bloß eine korrekte Bürokratin, sondern auch eine gute Psychologin wäre, müßte ihr doch endlich einmal der Gedanke kommen, daß es ein Gebot der Klugheit ist, einem Volke, dessen Lasten von Jahr zu Jahr hinaus ununterbrochen gesteigert werden müssen, wenigstens gewisse Kompensationen darzubieten.

Herr v. Bethmann hat zu Beginn des Krieges eine Neuorientierung der inneren Politik versprochen. Der Krieg dauert jetzt schon 1½ Jahre. Von einer gewissen Milderung der Verwaltungspraxis abgesehen, haben wir von dieser Neuorientierung bisher noch nichts zu spüren bekommen. Wenigstens auf gesetzgeberischem Gebiete nicht. Nicht einmal jene bescheidenen Abänderungswünsche zum Reichsvereinsgesetz hat der Reichstag realisieren können. Nur auf feste, gesetzgeberische Grundlagen aber kann sich das Volk verlassen, nicht auf eine Verwaltungspraxis, die heute so und morgen wieder anders sein kann.

Verheißungen allein tun es nicht. Seit sieben Jahren wird uns ja schon eine preussische Wahlreform versprochen. Wir möchten jetzt endlich zum mindesten den Beginn dieser Wahlreform verwirklicht sehen. Statt der ewigen Tauben auf dem Dach, wenigstens einen Spatz in die Hand!

Daß die Regierung nicht schon während des Krieges eine gründliche Wahlreform (wie sie natürlich allein der Ersatz des Klassenwahlrechts durch das Reichstagswahlrecht darstellt) in die Hand zu nehmen riskiert, verstehe ich, wenn ich es auch nicht billige. Das Eisen dünkt ihr eben zu heiß. Sie befürchtet wohl mit einem gewissen Recht, daß die Konservativen sich nicht gutwillig eine Reform werden gefallen lassen werden, die ihrer Herrschaft in Preußen und damit in Deutschland für alle Zeiten ein Ende macht. Der Burgfrieden wäre nicht mehr zu bewahren. Abgeordnetenhaus und Herrenhaus würden sich wahrscheinlich in die Opposition begeben. Die wäre ja durch Neuwahlen und Pairsstich zu brechen. Aber das sind Dinge, die in die Kriegszeit nicht recht hineinpassen.

Der Realpolitiker der Linken tut gut, von der Regierung nicht zu viel zu verlangen. Ganz verkehrt aber wäre es, geradezu eine Preisgabe der Volksrechte, von ihr gar nichts zu verlangen, sondern geduldig abzuwarten, ob und wann es ihr beliebt, dem Volke einmal mit einer Offerte in Volksrechten zu kommen.

Die Zeit für ein neues preussisches Wahlgesetz mag erst nach dem Kriege kommen. Der Augenblick für ein Wahlnotgesetz ist da. Und zwar vor allem im Interesse der Regierung selbst.

Herr Helfferich hat dem deutschen Volke in eindrucksvoller Weise vorgeführt, welche ungeheure Massen von Steuern ihm bevorstehen. Welcher Art im einzelnen diese neuen Steuern sein werden, weiß man noch nicht. Aber das weiß man bereits, daß die verschiedensten Steuerquellen angebohrt werden sollen, und daß die Quellen, auf deren Ergiebigkeit man besonders rechnet, Monopole heißen.

Monopole können etwas sehr Gutes sein. Ueber eins muß man sich jedoch von vornherein im klaren sein: Jedes Monopol bedeutet eine Verstärkung der Staatsmacht gegenüber dem Individuum. Das kann niemand schreien, der im Sozialismus kein Unheil erblickt. Es wird jedoch jedem Vertreter der politischen Freiheit die ernstesten Bedenken einflößen, solange ein Mißbrauch der Staatsmacht zu bestimmten politischen Zwecken möglich erscheint.

Jedes neue Monopol bringt es mit sich, daß Tausende, Zehntausende, vielleicht Hunderttausende von bisher freien Menschen zu Beamten, Staatsangestellten und Staatsarbeitern werden, d. h. in direkte Abhängigkeit vom Staate gelangen. Das ist völlig unbedenklich, wenn der Staat jedem von ihm Bezahlten die volle Freiheit seiner politischen und religiösen Betätigung läßt. Es ist einfach unerträglich, wenn mit ökonomischer Abhängigkeit geistige Unfreiheit gepaart wird.

Vestigia terrent! Wir haben vor dem Kriege die übelsten Erfahrungen mit der politischen Unfreiheit der Staatsangestellten gemacht. Nicht einmal der Staatsarbeiter, vom Beamten ganz zu schweigen, durfte sich als Sozialdemokrat betätigen. Bei Strafe der Brotlosigkeit! Ja, selbst Eintreten für die bürgerliche Opposition konnte für den Beamten die verhängnisvollsten Folgen zeitigen. Er war eben politisch unfrei.

Ob das nach dem Kriege anders sein wird, weiß ich nicht. Auf bloße Hoffnungen sich einlassen, wäre irreführender Leichtsin. Minister können ihre Meinungen ändern. Minister können entlassen werden. Das Versprechen des Vorgängers bindet den Nachfolger nicht. Die persönlichen Garantien sind keine Garantien. Sicher sind nur Gesetze.

Das öffentliche Wahlrecht in Preußen hat sich Jahrzehnte hindurch als Quelle der Unfreiheit und damit der Unmoral erwiesen. Es hat regelmäßig Hunderttausende von Beamten und Staatsarbeitern um ihr Wahlrecht betrogen. Waren sie nicht gesinnt wie die jeweilige Regierung, so mußten sie entweder gegen ihre Überzeugung abstimmen oder sich der Stimme enthalten. Alternative: politische Heuchelei oder politischer Selbstmord! Wobei noch zu erwähnen wäre, daß selbst die Stimmenthaltung schon verdächtig machen konnte.

Wahlbezirke, wo die unteren Staatsangestellten dicht beisammen wohnten, boten bei Reichs- und Landtagswahlen oft das genau entgegengesetzte Schauspiel. Wo bei den geheimen Reichstagswahlen der Sozialdemokrat eine sichere Mehrheit hatte, war bei der öffentlichen Landtagswahl eine sichere Domäne der rechtsstehenden Parteien.

Monopole können wirtschaftlich und steuerlich noch so ausgezeichnet sein — kein Abgeordneter, der es mit seinen Pflichten dem Volke gegenüber ernst nimmt, kann dafür stimmen, solange wir in Preußen die öffentliche Stimmgabe haben. Jede Einführung einer neuen Staatsabhängigkeit ist unmöglich, solange nicht die politische Freiheit der Staatsangestellten gesetzlich gesichert ist.

Niemand hat deshalb ein größeres Interesse an dem geheimen Wahlrecht für Preußen als Herr Helfferich. Was nützen ihm die heiduchdachten Monopolpläne, wenn sie um ihrer politischen Wirkung willen vom Reichstag abgelehnt werden müssen?

Das Wahlnotgesetz soll die Grundlage des preussischen Systems, die Klasseneinteilung, ganz unangetastet lassen. Es soll nur die Freiheit der Abstimmung sichern, indem es die geheime und direkte Wahl einführt.

Dann ist die Bahn frei für alle Monopolvorlagen der Regierung. Jeder kann für sie stimmen, der sie an sich für gut und notwendig hält. Jeder politische Gesichtspunkt kann alsdann ausgeschaltet bleiben. Sie sind rein wirtschaftliche Vorlagen geworden, über die man nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten urteilt.

Dann ist aber auch die Bahn frei für die ernsthafteste preussische Wahlreform, die uns vor nunmehr sieben Jahren in der Thronrede angekündigt wurde.

Die nächsten preussischen Wahlen, die ja bald nach dem Kriege stattfinden müssen, vollzogen sich unter dem Schutz des Wahlgeheimnisses. Sie würden also zum ersten Male den unverfälschten Willen des preussischen Volkes darstellen. Nicht natürlich in ihrem Ergebnis. Die Zahl der Abgeordneten, die auf jede Partei entfielen, wäre ja lediglich ein Produkt der Klasseneinteilung. Wohl aber in den Abstimmungsziffern. Sie gäben der Regierung die unmissverständliche Weisung, was die Mehrheit des preussischen Volkes will.

Der einzige Zweck der Wahlen wäre die Wahlreform. Jede Partei hätte ihre Wahlrechtsforderungen aufzustellen. Je nach der Stimmenzahl, die auf die einzelnen Parteien entfielen, könnte man mathematisch genau berechnen, wieviel Prozent der Preußen das gleiche, wieviel das ungleiche Wahlrecht haben würden. Danach hätte die Regierung ihre Reformvorlage einzurichten. Denn niemand kann etwas anderes von ihr fordern, als daß sie sich mit ihren Vorlagen nach den Wünschen der Mehrheit des Volkes richtet.

Das wäre der zweite Schritt. Zuvor aber muß der erste Schritt getan werden, der des Wahlnotgesetzes. Ohne ihn keine gesunde Steuerpolitik, ohne ihn keine Neuorientierung der inneren Politik. Er bedeutet keinen Bruch des Burgfriedens, sondern die unerlässliche Voraussetzung für das Andauern des Burgfriedens.

Von den Kriegsschauplätzen.

In der Champagne griffen die Franzosen am Dienstag in einer Breite von 1000 Metern die deutschen Stellungen an, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen.

Ein bedauerlicher Unglücksfall — über dessen Ursache man noch nichts Näheres hat feststellen können — ereignete sich bei Lille. Dort flog das Munitionslager eines Pionierparks in die Luft. Bisher sind 70 tote und 40 schwerverwundete Einwohner geborgen worden. Es wäre nur zu wünschen, daß die Untersuchung zur genauen Ermittlung der Ursache dieses Unglücksfalles führt.

In der beharabischen Grenze haben die Russen ihre Offensivversuche fortgesetzt. Mit ungezügelter Kraft, in tiefgegliederten Kolonnen, gingen sie zum Angriff vor. Es muß ein furchtbares Blutbad unter ihren Leuten gewesen sein, das die Russen neben einem völlig negativen Erfolge am Abend zu buchen hatten.

Petersburger Blätter besprechen die Offensive des russischen Heeres in Galizien und an der beharabischen Grenze und stellen fest, daß eine Entscheidung in der bisher zehntägigen Schlacht, die von Buczac bis Jaleszczyki reicht, bisher noch nicht erfolgt ist. Wenn die amtlichen russischen Meldungen auch nur in äußerst knappen Sätzen von den Ereignissen dort unten sprechen, so haben doch in den letzten Tagen dort Kämpfe stattgefunden, die für den Angreifer wie für den Verteidiger gleich aufreibend und furchtbar waren. Das russische Armeekommando sei nach der kurzen Kampfpause jetzt bestrebt, die sichtbare Auswirkung der Offensive folgen zu lassen. Deshalb müßten die Truppen von den ungeheuren Strapazen etwas ausruhen und Ersatz- und neue Kampfformationen herangezogen werden. Die Schwierigkeiten eines Durchbruchs seien überaus groß und jeder Schritt Boden koste härteste Mühe und Opfer. Im „Ruski Zwozd“ hofft ein militärischer Fachschriftsteller, daß diese neue russische Offensive auch den Serben besonders mittelbar zugute kommt. Der Druck, den die Deutschen, Oesterreicher und Bulgaren in letzter Zeit besonders auf Montenegro und Albanien ausübten, begann die Reorganisation des serbischen Heeres in Montenegro und in Albanien ernstlich zu gefährden. Nachdem durch die russische Offensive starke feindliche Kräfte vom Balkan abgezogen

worden, werden die Serben mehr Sicherheit und Ruhe haben. Auch erscheint es jetzt recht fraglich, ob die Zentralmächte zu dem geplanten Schlage gegen Saloniki und Aegypten ausholen werden. Selbst wenn die Zwanowsche Offensive nicht das eigentliche strategische Ziel erreichen würde, so würde sie doch immerhin das Prestige Rußlands auch in Serbien und Montenegro fördern und dem gemeinsamen Plane würde durch sie ein besonders hoch zu bewertender Dienst geleistet. Eine nicht bis nach Czernowit bringende Offensive würde, wie hierzu in politischen Petersburger Kreisen gesprochen wird, auf Rumänien im höchsten Grade ungünstig wirken.

Aus diesen Blätterstimmen ersieht man, welche Bedeutung die Russen den Kämpfen in Ostgalizien und an der beharabischen Grenze beimessen. Im Interesse einer rascheren Beendigung des Krieges wäre nur zu wünschen, daß ihre Pläne vollständig scheitern.

Die österreichisch-ungarische Offensive in Montenegro schreitet rüstig vorwärts. Wie tapfer die Montenegriner sich wehren, geht aus dem heutigen Wiener Bericht hervor.

Die Einnahme des Lomcen durch die österreichisch-ungarischen Truppen macht, da unmittelbare italienische Interessen berührt werden, in Italien einen peinlichen Eindruck. Die Unantastbarkeit des Lomcen war seit Jahrzehnten ein Hauptpfeiler der italienischen Adriapolitik, und alle Verjüchte Oesterreich-Ungarns, den Lomcen im Austausch gegen wichtige Objekte zu erhalten, wurden durch Italien vereitelt. Weiter ist daran zu erinnern, daß die italienische Regierung im Weltkrieg noch vor ihrer Neutralitäts-Erklärung die Unantastbarkeit des im feindlichen Gebiet gelegenen Lomcen von Oesterreich-Ungarn gebietsrussisch verlangte. Der „Corriere della Sera“ spricht von einem ungeheuren schmerzlichen Verlust und stellt fest, daß man statt einiger alter Geschütze ein wohl ausgerüstetes Expeditionskorps hätte nach Montenegro schicken sollen. Der „Secolo“ bringt einen Leitartikel über den Untergang Montenegros voller Klagen über die Unterlassungsjünden Frankreichs und Italiens an der Balkanaktion und als ein Zeichen, daß der West auch die italienischen Stellungen in Durazzo und Savona vom Lomcen her bedroht sind.

Griechenland wird jetzt an allen Ecken und Ranten von der Entente gewickelt; man hofft, die Regierung doch noch Klein zu bekommen. Nun haben die Franzosen nach offizieller Mitteilung an die griechische Regierung — wie höflich! — auch die griechische Insel Korfu besetzt. Aus Anlaß dieser Besetzung erinnert die „Neue Freie Presse“ an den Vertrag, der am 14. November 1863 zwischen Oesterreich, England, Preußen und Rußland abgeschlossen wurde, durch welchen die jonischen Inseln nach Aufhebung des englischen Protektorats mit Griechenland vereinigt wurden. In diesem Vertrag wurde ausdrücklich erklärt, daß die Jonischen Inseln nach der Vereinigung mit Griechenland alle Vorteile immerwährender Neutralität haben sollten. Ein zweiter Vertrag vom 29. März 1864 zwischen England, Frankreich und Rußland setzte die Gewähr für die Unabhängigkeit Griechenlands und die dauernde Neutralität Korfus und Pagos fest. Aus allem geht hervor, daß Korfu im Gegensatz zu den feierlichen Verpflichtungen besetzt wurde. Aber auch für Rom ist die Besetzung Korfus ein schallender Beweis der Mißachtung der italienischen Ansprüche und Wünsche. Sie muß in Rom wie Kage wirken für die Nichtteilnahme Italiens an der Balkanaktion und als ein Zeichen, daß der Wert der italienischen Bundesgenossenschaft sehr gering eingeschlagen wird. Der Sowen gestern, Korfu heute, Demütigungen von Feindeshand und Freundeshand, das ist das traurige Ergebnis der bisherigen Kriegsführung Italiens.

Ueber ein mehr als eigenartiges Verhalten des Ministers Lloyd George weiß der „New Statesman“ vom 1. Januar folgendes zu berichten:

„Einer Abordnung der Munitionsarbeiter nach der anderen hat Lloyd George auf die Klagen über das neue Munitionsgesetz zur Antwort gegeben: was auch versprochen worden sei, so könne die Regierung davon nicht abgehen. Daß Leute, die des Streikens überführt seien und ihre Geldstrafen nicht zahlen, ins Gefängnis wandern müßten. Schließlich aber, so jagten im letzten Augenblick, machte Lloyd George den noch das verlangte Zugeständnis an Mr. Lodge als den Vorsitzenden der Arbeiterpartei und entwarf selbst eine Veränderung des Munitionsgesetzes, das sich in der Ausschlußberatung befand, um für Munitionsarbeiter, die des Streikvergehens schuldig sind, die Gefängnisstrafe zu beseitigen. Ob dieses verspätete Zugeständnis noch viel Wirkung ausüben wird, ist die Frage. Soll man es nun für möglich halten, daß Lloyd George, während er dieses Zugeständnis machte — wodurch übrigens nur ein ministerielles Versprechen eingelöst wurde — eine neue Regierungsverfügung geheim hielt, die er ein paar Tage vorher entworfen hatte, und sie weder den Abgeordneten der Arbeiterpartei noch den Vertretern der Gewerksvereine gegenüber erwähnte? Diese Regierungsverfügung kämpft es zum ersten Male zum Verbrechen — unter Scharfung auf das Gesetz über den Kriegszustand — das mit Gefängnis und Zwangsarbeit zu bestrafen ist, wenn irgendeine Person die Erzeugung, Ausbesserung oder Beförderung von Kriegsgeräten oder irgendeine andere für die erfolgreiche Fortführung des Krieges nötige Arbeit behindert, verzögert oder einbrückt.“

Durch eine besondere Bestimmung dieser Regierungsverfügung wird dem Munitionsminister, ebenso wie der zuständigen Militärbehörde die Macht gegeben, solche Fälle zu verfolgen. Wenn es für nötig befunden wird, können nach dieser Verordnung solche Vergehen vor dem Kriegsgericht und unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt werden. Unter dieser neuen Verfügung, von der wir annehmen müssen, daß sie gültig ist, stehen sich also alle Personen, Männer wie Frauen, die Sandkiste oder Armeekoffer heften und ihre Arbeit aus irgendeinem Grunde verlassen — und mehr noch: alle Munitionsarbeiter, die ihre Arbeit niederlegen, der Strafverfolgung und Gefängnisstrafe aus. Kein Wunder, daß der Ausschluß der Elende-Arbeiter sich in hellem Anstrich dagegen wehrt, daß 2000000 Industriearbeiter hierdurch mit einem Schlag unter ein Jahr militärisches Gesetz gestellt werden sollen.“

Treffen diese hier angedeuteten Behauptungen des Blattes zu, dann hat Lloyd George an den Arbeitern geradezu gemeinlich gehandelt.

Die Kriegslage.

Siehe, 12. Januar. Italienisch wird berichtet:

Russischer Kriegszustand.

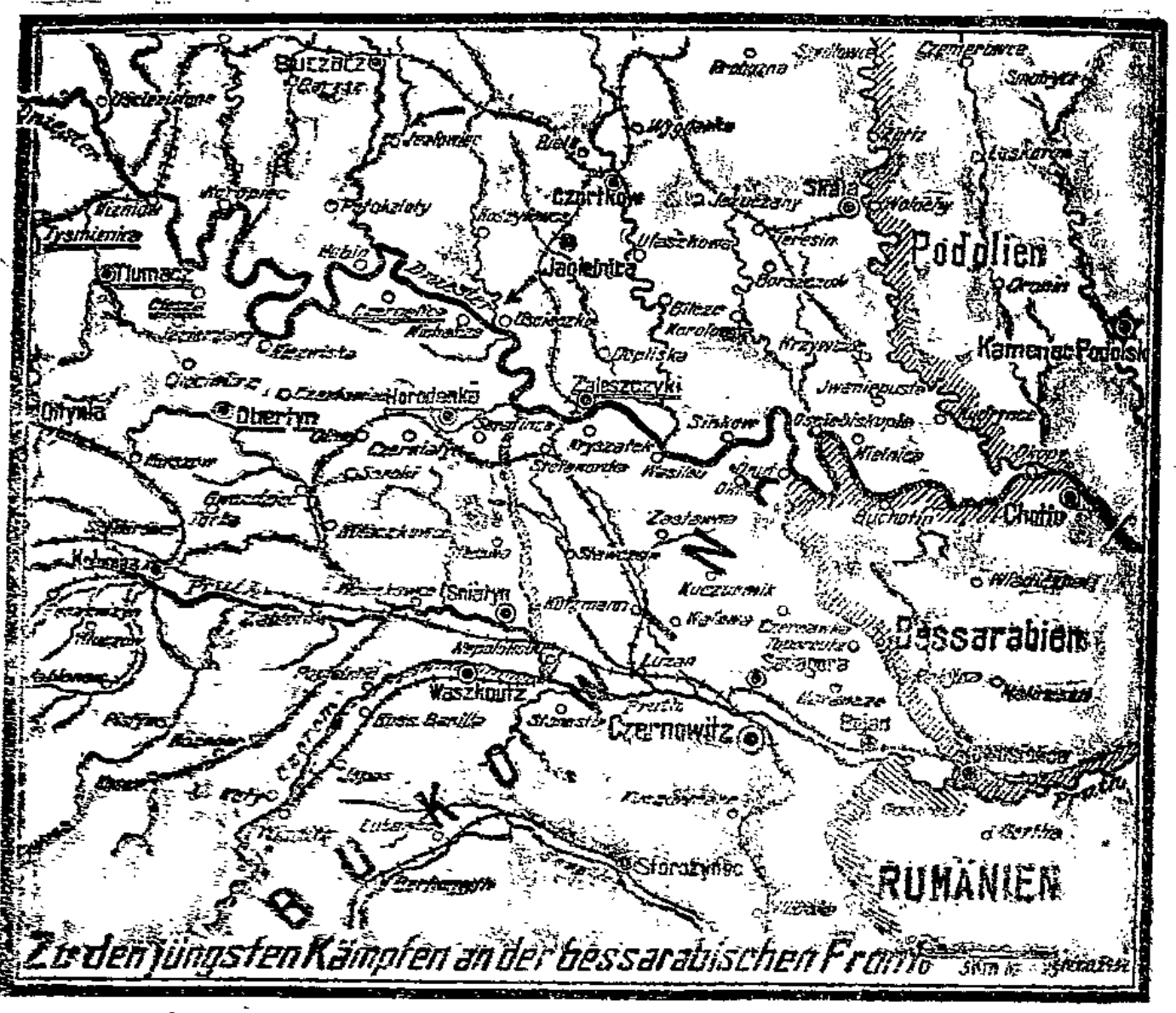
Das Schicksal an der bessarabischen Grenze ist sehr gespannt. Die russischen Truppen haben sich in der letzten Zeit sehr erfolgreich verhalten. Die russischen Truppen haben sich in der letzten Zeit sehr erfolgreich verhalten. Die russischen Truppen haben sich in der letzten Zeit sehr erfolgreich verhalten.

Italienischer Kriegszustand.

Die Lage in Italien ist sehr gespannt. Die italienischen Truppen haben sich in der letzten Zeit sehr erfolgreich verhalten. Die italienischen Truppen haben sich in der letzten Zeit sehr erfolgreich verhalten.

Österreichischer Kriegszustand.

Die Lage in Österreich ist sehr gespannt. Die österreichischen Truppen haben sich in der letzten Zeit sehr erfolgreich verhalten. Die österreichischen Truppen haben sich in der letzten Zeit sehr erfolgreich verhalten.



und nordwestlich Buda, eine andere den 1500 Meter hohen Babiat südwestlich von Cetinje genommen. Die über den Lowcen vordringenden 1. u. 1. Truppen trieben den Feind aus Niegest zurück. Auch die östlich von Dragovac, jenseits der Grenze emporgelagerten Höhen sind in unserm Besitz. Die gegen Gradowo entfallenden Streikträfte haben sich nach würdigen Kämpfen der Höhen südlich und nordwestlich von diesem Orte bemächtigt.

Die Zahl der nach der geistigen Meldung an der montenegrinischen Grenze erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf 42. Im Nordweste von Montenegro haben wir nun auch die Höhe nordwestlich von Berane erobert. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Vereine mit Albanern die Reste serbischer Truppenverbände bei Dugai westlich Zec.

Ereignisse zur See.

Am 11. Januar nachmittags hat ein Geschwader von Kriegsschiffen in Rimini die Munitions- und die Schwefelfabrik, Fabrik und Abwehrräucher mit verheerendem Erfolge mit Bomben belegt. Trotz des heftigen Feuers mehrerer Abwehrgeschütze sind alle Flugzeuge unbeschädigt zurückgeführt.

Gegen England.

Lloyd George und die Arbeiter.

Im Unterhaus sagte Munitionsminister Lloyd George, als er das Vorgehen der Regierung gegen das sozialistische Blatt „Forward“ verteidigte: Das Blatt bezeichnete die britische Monarchie als eine ausländische Institution und die königliche Familie als Ausländer, und machte beleidigende Äußerungen über die Königin Viktoria. Es bezeichnete den Krieg als einen kapitalistischen Krieg und jagte, die Engländer sollten sich von den englischen Munitionsgewerkschaften zu streiken auf, welche die Herstellung von Munition hinderten. Die Staatsmacht erhält aus diesen Gebieten ihre Zerstörer und Admiral Selkirk wies bereits darauf hin, wie viele Sorgen ihm die Verzögerung der Arbeiten mache. Um die schweren Geschütze und Geschosse zu erhalten, sei es notwendig, die gelehrten Arbeiter zu überreden, mit ungelerten Arbeitern zusammenzuarbeiten; auf andere Weise könne man die notwendigen Arbeiter nicht bekommen. Wenn wir diese schweren Geschütze und Geschosse nicht bekommen, wird der ganze kommende Feldzug sein Ziel nicht erreichen und der Krieg würde sich notwendig bis in das nächste Jahr hinziehen. Der „Forward“ sei ein Organ der neuen Einrichtung der Syndikalistik, die im Clondgebiet ihren Fuß festsetzten und die alle industriellen Werke durch die Arbeiter selbst geteilt wissen wollen. In der Debatte sagte Anderson (Arbeiterpartei): Die Angriffe des „Forward“ auf den König hätten im Juli 1915 begonnen, aber die Regierung sei gegen das Blatt erst vorgegangen, als es die Rede Lloyd Georges bei seinem Besuch am Ende veröffentlichte. Der Redner glaubt nicht, daß die heutige Rede Lloyd Georges die Lage am Ende verbessern werde.

Zweite Lesung der Militärhilfsbill.

Bei der Debatte über die zweite Lesung der Militärhilfsbill im Unterhaus beantragte Anderson (Arbeiterpartei) die Ablehnung. Er erklärte, daß die Arbeiter, die die Forderung befürworten, ein so heftiger dagegen aufzutreten würden. Wenn die Forderung erst einmal angenommen ist, würde man dabei nicht stehen bleiben; man würde die allgemeine Dienstpflicht fordern. Die Arbeiter am Ende betrachteten die Forderung als Beginn des industriellen Drückens. Der radikale Lambert unterstützte den Antrag Andersons und sagte, der Gesetzentwurf würde England preislich machen. Redmond teilte unter Beifall mit, daß die Nationalisten beschließen, ihre Opposition gegen diese neue britische Forderung anzugeben. Sir Edward Carson beantragte die Opposition gegen die Bill, machte ipso facto Vorsetzungen über die Argumente der Dienstpflichtgegner und sagte, England ging Verpflichtungen ein und müsse sie erfüllen, um den Krieg erfolgreich zu beenden. Die russischen Niederlagen von 1915 wickeln auf das bedrückende Meer zurück. Redmond von Soldaten, die früher offenbar auftraten, seien nunmehr in die Defensive gedrängt, und die eine Truppenzahl genüge nicht den jetzigen Verhältnissen nicht mehr. Redner meinte weiter, daß die Debatte verunglücke. Der Redner meinte nach Redmonds Erklärung sehr ab, jedoch man sah, daß die Regierung morgen über eine überaus wichtige Angelegenheit verhandle.

Der Balkanrieg.

Frankreichische Truppen auf Korfu.

Die „Agence Stefani“ meldet aus Korfu: Am die Ankunft serbischer Truppen auf der Insel vorgedreht, landete ein französisches Kriegsschiff vormittags eine Abteilung Truppen.

Nach Athener Mitteilungen forderte der Befehlshaber der Präfecten auf, gegen die Okkupation der Insel keinen Widerstand zu leisten. Die Abteilung hätte die französische Flagge, besetzte das Akhilleion und die Telegraphenstation und nahm die Kaserne in Beschlag. Französische Polizisten, die aus Marseille in Korfu eintrafen, entwickelten in der Stadt eine lebhaftige Tätigkeit.

Befestigung von Balona.

Aus Paris wird berichtet, daß 30 000 italienische Soldaten und die gleiche Anzahl Albaner damit beschäftigt sind, Balona zu befestigen und Brücken und Wege zu bauen. Täglich gehen Transportdampfer mit serbischen Soldaten nach Saloniki.

Keine Freilassung der Konjulin in Mytilene.

Schweizerische Blätter melden aus Paris: Die Entente lehnt auch die Freilassung der in Mytilene verhafteten Konjulin ab, obwohl diese griechische Staatsangehörige sind.

Aufstand auf Samos.

Auf der griechischen Insel Samos ist ein Aufstand gegen die Engländer und Franzosen ausgebrochen. Der englische Kreuzer „Ellis“ und der französische Torpedojäger „Leon“ wurden mit Truppen dorthin abgejagt.

Der Druck gegen Griechenland.

Ein Athener Bericht des „Corriere della Sera“ enthält Mitteilungen über wachsende Schwierigkeiten und politische Gärungen in Griechenland. Die Entente führt danach die Blockade gegen Griechenland praktisch durch und im Lande herrscht Mangel an Mehl und Kohlen. In Wola wurden die Bäckereien geplündert. Der Kohlemangel zwingt zu Einschränkungen im Schiffsahrts- und Bahnbetrieb. Die Regierungspresse beschuldigt offen Benizelos, mit dem englischen Gesandten in Athen gegen die Diktatur zu konspirieren; das beweise auch der von den Oesterreichern veröffentlichte Brief eines englischen Gesandtschaftssekretärs, nach dem es eritrebenswert wäre, König Konstantin abzuführen und die Republik auszurufen. Benizelos wehrt zwar diese Anklagen ab, doch traut man ihm zu, daß er durch einen Staatsstreich den Einfluß wiedergewinnen will, den er durch die Wahlenthaltung verloren hat. Die griechische Regierung verschärfte bereits den Patrouillendienst und plant, den Kriegszustand zu erklären. Die Regierungspresse macht Benizelos für das gesamte wirtschaftliche Elend und für die Tyrannei der Entente verantwortlich.

Voraussetzliche Erklärung des Belagerungszustandes.

Die griechische Regierung erteilte bereits dem Landesbehörden Anweisungen für die Handhabung des am 24. Januar, dem Tage der Kammereröffnung, zu erklärenden Belagerungszustandes über Griechenland. Der Mobilisierungskredit, den die Regierung von der Kammer fordert, beträgt 500 Millionen Drachmen. Die amtliche Notifizierung der Blockade aller griechischen Häfen durch die Entente steht unmittelbar bevor. Von fast allen griechischen Häfen sind seit den letzten Vorfällen in Saloniki Kriegsschiffe der Entente flotte stationiert, die die Beobachtung der Aus- und Einfahrt versehen.

Der Seetrieg.

Verjunkte Dampfer.

Nach einer Renormierung aus London sind der englische Dampfer „Sappho“, von New Port nach Alexandria bestimmt, und der englische Dampfer „Traquair“ verjunkt worden. Die Besatzungen beider Dampfer wurden gerettet.

Zum Untergang des „King Edward VII.“

meldet „Daily News“: Das Schlachtschiff stieß um 11.45 Uhr vormittags auf eine Mine und sank 7.45 Uhr abends. Die erschöpften Besatzungen riefen einige Zerstörer herbei, die das Schiff ins Schlepptau nahmen. Nachmittags wurde das Wetter schlecht und die Tropfen rissen. Die Mannschaft rettete sich in Boote und auf die Zerstörer. Nach holländischen Nachrichten verriet, daß die sehr schwierige Rettung der Mannschaft darauf schließen läßt, daß die Verjunktung die Folge eines U-Boot-Angriffes war. Die „Times“ meinen, durch diesen Verlust sei die Homogenität der großen Schlachtflotte gestört worden.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Kriegsbericht

melbet am 11. Januar: In der Dardanellenfront eröffnete ein feindliches Kriegsschiff in der Nacht zum 10. Januar von Imbros her sein Feuer gegen Sedbil Bahr, Sekke-Burun und Hissarik, das mit Panzen bis zum Morgen dauerte. Am 10. Januar beschossen einige Zerstörer und ein Kreuzer in Zwischenräumen Sedbil Bahr, aber durch das Feuer unserer Batterien wurden sie gezwungen, sich zu entfernen. — Kaukasusfront. In der Nacht zum 10. Januar wurde ein Angriff, den der Feind mit schwachen Kräften gegen unsere Front in Richtung auf Arzrum unternahm, erfolgreich zurückgeschlagen. Das Feuer unserer Artillerie zerstörte einen Teil der feindlichen Gräben. Sonst nichts Neues.

Über die Märmung Gallipolis

gibt das Neuterebureau folgenden Auszug aus dem Bericht des Generals Monroe: Die Türken verließen am 7. Januar bei Kap Helles zwischen 1 1/2 und 3 Uhr mittags einen heftigen Angriff auf die britischen Stellungen. Unsere Laufgräben wurden unaufhörlich beschossen. Um 4 Uhr eröffneten die Türken ein heftiges Geschützfeuer und ließen an zwei Punkten zwei Minen springen. Eine Viertelstunde später pflanzten sie auf unserer ganzen Front das Gasnetz auf. Man sah, wie die Führer ihre Leute zum Sturmangriff ansetzten. Der Angriff gelang jedoch nur an zwei Punkten. Das Regiment Staffordshire wurde vollständig zurückgeschlagen. Eine große Zahl der angreifenden Türken wurde getötet und verwundet. Unsere Verluste betragen 5 Offiziere und 130 Mann tot. Aus den Berichten unserer Flieger war zu entnehmen, daß das Feuer der Marinegeschütze auf dem linken Flügel sehr genau war. Wahrscheinlich litt der Feind sehr darunter. Die Nachmärche und Aufbaumungsarbeiten wurden ruhig und mit Erfolg fortgesetzt. Auch am 8. Januar war es schön; die See war ruhig, bis sich um 4 Uhr nachmittags das Wetter plötzlich änderte. Um 11 Uhr abends kam ein heftiger Sturm. Erst nach Mitternacht war es wieder möglich, die Landungsbrücken und Leichterboote zu gebrauchen. An mehreren Stellen war die Einschiffung unmöglich. Trotz der Schwierigkeiten war das Programm um 4 morgens durchgeführt. Von 9 Uhr abends an hatte die türkische Artillerie fast ganz geschwiegen, bis die Vorräte in Brand gesteckt wurden. Dann feuerte sie auf der ganzen Front rote Lichter ab und eröffnete ein heftiges Feuer auf den Strand, wo wir uns befanden, und auf die zweite Laufgrabenlinie. Das dauerte 1 1/2 Stunden bis Tagesanbruch.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Vermüstungen in Ostpreußen.

Dem preußischen Abgeordnetenhaus ist ein vom Abg. Fuhrmann hergestellter Bericht über die Reize von Mitgliedern des Abgeordnetenhauses durch Ostpreußen zugegangen. Der Bericht enthält u. a. die folgende Angaben: Ganz oder teilweise zerstört sind 24 Städte, fast 600 Dörfer, 300 Güter, 34000 Gebäude sind hier dem Kriege zum Opfer gefallen, über 100000 Wohnungen geplündert worden. Von der Rußen getötet und schwer verletzt sind, zum Teil nach vorangegangenen schweren Mißhandlungen, 2000 Personen. Die Zahl der nach Rußland Verschleppten beträgt 10700. 350000 bis 400000 ostpreussische Flüchtlinge haben den Schutz weißrussischer Provinzen in Anspruch nehmen müssen. Der durch die Rußen verursachte Verlust an landwirtschaftlichem Nutzvieh beträgt 135000 Pferde, 250000 Stück Rindvieh, 200000 Schweine, 500000 Schafe, 10000 Ziegen, 600000 Hühner, 50000 Gänse.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Seniorenkongress des Reichstages

wurde am Mittwoch die Geschäftslage des Hauses beraten und festgestellt, daß es bei der Fülle des Stoffes nicht möglich sei, am Ende dieser Woche die Sitzungen des Reichstages zu schließen; es besteht daher Aussicht, daß bis Mitte nächster Woche Plenarsitzungen des Reichstages stattfinden. Außerdem beschäftigte sich der Seniorenkongress noch einmal mit den Fragen Liebknechts. Liebknecht hat die am Dienstag aus formellen Gründen zurückgewiesenen Anträge abgeändert dem Präsidenten eingereicht, der sie nun dem Seniorenkongress vorlegte. Die Mehrheit des Seniorenkongresses gab dem Präsidenten die Ermächtigung, die Anträge auch in dieser Form zurückzuweisen; auch eine Beschwerde Liebknechts wurde zurückgewiesen.

Nus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 13. Januar.

Öffentlicher Arbeitsnachweis, Parade 1. Die Inanspruchnahme des öffentlichen Arbeitsnachweises, Abteilung für Männer und jugendliche Arbeiter war im Dezember reger als im November. Es meldeten sich 237 Arbeitsuchende (November 172). Von 295 (213) gemeldeten offenen Stellen konnten 177 (109) besetzt werden. — Aus der Landwirtschaft und verwandten Berufen ist die Nachfrage nach Arbeitskräften noch ruhig. Von 23 offenen Stellen konnten 14 besetzt werden. Es mangelt aber an geeigneten Kräften für die Landwirtschaft, besonders aber an Gärtnern. In der Industrie der Holz- und Schiffsstoffe, der Nahrungs- und Genussmittel, im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, sowie im Baugewerbe konnte die geringe Nachfrage nach Arbeitskräften, soweit sie beim öffentlichen Arbeitsnachweis zutage trat, zum Teil befriedigt werden. 97 arbeitssuchende Fabrikarbeiter konnten zum kleinen Teile als solche, zum größeren Teile als Lager-, Platz- und Gelegenheitsarbeiter untergebracht werden. Für all- und Teilzeitarbeiter und häusliche Dienste wurden 213 offene Stellen gemeldet und 144 Stellen besetzt und zwar 64 Stellen für Hausdiener, Haus- und Laufburgen, Lagerarbeiter und dergl., 18 Erzarbeiter, 6 Kutsher, 53 sonstige Tagelöhner. Manche Stellen konnten nicht besetzt werden, weil es zeitweilig an geeignete Kräfte mangelte, andere Stellen fanden aus anderen Gründen ihre Erledigung, z. B. die Bestellung auf größere Anzahl Arbeiter zum Eisen infolge des vorzeitig eingetretenen Laubwetters. Manche Arbeitgeber konnten durch Ueberweisung von Kriegsverletzten oder von Mannschaften aus den Genesenden-Kompagnien zufriedengestellt werden, wenn anderweitig geeignete Arbeitskräfte sofort nicht zu beschaffen sind. — In der weiblichen Abteilung des Arbeitsnachweises (Mengenfrage 26) gestaffelte sich die Vermittlungstätigkeit im Dezember ganz außerordentlich lebhaft. Die Statistik für Dezember verzeichnet 441 Arbeitsuchende (im Dezember v. J. 274), 239 Stellenangebote (143), 217 (119) Vermittlungen. Einzig gestaffelte sich die Lage für Heimarbeiterinnen. Auf Schreiben des öffentlichen

Arbeitsnachweises kam ein umfangreicher Auftrag der Seeresverwaltung nach Lübeck und konnte als Heimarbeiter vergeben werden. Bei Verteilung der Arbeit wurden ausschließlich Kriegerfrauen mit kleinen Kindern und durch den Krieg wirtschaftlich geschädigte Personen berücksichtigt. Die Weihnachtswaren waren bereits reichlich 100 Frauen beschäftigt; die Zahl der sich zu dieser Arbeit drängenden Frauen ist noch ständig im Wachsen. Bei dem Hausangestelltenmarkt sich ein verstärktes Angebot Stellensuchender — 172 — bemerkbar (Dezember 1914: 126). Die offenen Stellen waren dagegen geringer: 75 (Dezember 1914: 91). Dementsprechend wurden in diesem Jahre 59 gegen 70 Vermittlungen im Vorjahre geschickt. In den Fischfabriken fand sich für Arbeiterinnen hinreichend Arbeitsgelegenheit. Zeitweilig überstieg die Zahl der angeforderten Kräfte die der sich meldenden Arbeitsuchenden. Die Vermittlungstätigkeit im Handelsgewerbe nahm im Vergleich zum selben Monat des Vorjahres an Umfang zu. Tüchtige Kontoristinnen mit praktischer Erfahrung waren gesucht. Anfängerinnen konnten nur selten untergebracht werden. Von 34 Gesuchen mußten 24 als unerledigt in den neuen Monat übernommen werden. Dagegen fanden Krankenpflegerinnen reichlicher Betätigung als in den Vormonaten.

Die schweren Kämpfe an der Westfront, die im vorigen Frühjahr tobt, schildert jetzt ein Krieger, der sie mitmachte, in nachfolgenden ausführlichen Gelbpostbriefen an einen hier lebenden Freund wie folgt:

Sei froh, daß Du zu Hause bist. Hier draußen ist's jetzt nicht mehr schön. Viel Regen und nachts Frost dazu. Das Wetter wird nun bis Januar immer schlimmer. Wie lange ich es noch aushalte, weiß ich nicht. Meine ganze linke Körperseite, vom Schädel anfangend bis unten zu den Füßen, ist steif voll von Rheumatismus. Der zweite Winter hier draußen zieht mir mächtig in die Knochen. Vor acht Tagen ging's los. Wir bewohnten einen Unterstand, der zwar ganz wohnlich und sicher war, jedoch nach dreitägigem Regen durchlachte. Alles wurde naß. Wir mußten alle drei Stunden 16 große Eimer Wasser aus dem Unterstand schöpfen. Wenn wir nicht einen Ofen gehabt hätten, wären unsere Kleider nie trocken geworden. Und Arbeit brachte uns der Regen. Es war zum Berzweifeln. Unser Graben liegt in einer feuchten Gegend, ist 3,50 Meter breit und 4 Meter tief. Da kannst Du Dir denken, daß die Wände bei andauerndem Regen einfallen. Wir watenen manchmal bis an die Knie im Schlamm. Dre einzige Trost bei der Geschichte ist, daß es den Franzosen auch nicht besser geht. Wenn es dieses Jahr (1915) auch keine Offensive mehr gibt, so doch auf jeden Fall im nächsten Frühjahr. Hoffentlich kommt inzwischen der Friede zustande. Viel Hoffnung habe ich ja gerade nicht.

Am 12 Uhr setzte ein Höllenfeuer unserer Artillerie ein. 150 Geschütze schickten ihren Eisenhagel den Franzosen aufs Fell. Ich kann das gar nicht so richtig ausdrücken. Ein Heulen der Geschütze, untermischt mit dem Knack der Explosionen, so daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Selbstverständlich antworteten die Franzosen aufs kräftigste. Besonders vom Fort Tropon wurden wir mit 30-Zentimeter-Geschossen besudelt. Wenn ich heute daran denke, muß ich mich wundern, wie ich durchgekommen bin. Nach 25 Minuten gingen unsere Sturmlinien vor. 5 Minuten vor der angelegten Zeit. Sie gingen also noch direkt während der Kanonade vor. Im ersten Anlauf wurde der erste und zweite Graben genommen. Aus dem zweiten Graben gingen die Unseren schnell heraus, da Gefangene sprangen, der Graben war unterminiert. Sie hatten recht, denn kurz nachher ging der Graben in die Luft. Im dritten Graben waren die französischen Reserven. Ein kurzer Kampf mit Handgranaten und dem Bajonett, dann war auch dieser Graben genommen. Ueber 1000 Mann und einige 40 Offiziere ergaben sich. Ein kleiner Teil riß aus. Also hinterher. Ungefähr drei Kilometer kamen wir vor, nachdem vorher 17 Geschütze erobert worden waren, darunter zwei Batterien schwere Artillerie, die eingebaut waren und in die Luft gesprengt wurden. Zur Ehre der französischen Artilleristen muß gesagt werden, daß sie sehr tapfer waren. Bis sie mit dem Bajonett niedergemacht wurden, haben sie geschossen. Einer Batterie gelang es, zu entkommen, da sie die Spannung bei sich hatte. Die Kerls saulten los, proksten ab, saulten wieder los, schossen adernals und verschwand. Schneidig war das. Inzwischen waren aus Verdun der Auto Reserven herangezogen. Wir hatten nicht genügend Kräfte vorn und mußten zurück, leider. Hierzu kam, daß der Anschluss an die links und rechts stürmenden Regimenter verloren gegangen war und wir in der Flanke bedroht wurden. Nachdem der Anschluss hergestellt war, ging's ans Einbuddeln und an die Abweilung der französischen Gegenstücke. Wir waren 1500 Meter hinter den französischen Gräben. Inzwischen war von unserer Kompagnie der erste und zweite Zug eingesetzt worden, während der dritte Zug (bei dem ich bin) den Auftrag erhielt, zwei Verbindungsgräben zwischen der deutschen und französischen Stellung herzustellen. Dieser Auftrag war nun gerade nicht angenehm, denn die französische Artillerie beschloß wie üblich ihre eigenen Gräben, da sie unsere Reserven darin vermutete. (Es war inzwischen Nacht geworden.) Diese Berechnung war falsch. Unsere Reserven waren weiter vor. Nur wir mußten aushalten, die Verbindungsgräben sollten fertig sein. Ich kann Dir sagen, wir haben gebuddelt um unser Leben. Bloß rein in die Erde, damit man etwas Deckung hatte. Das Buddeln in dem Waldgelände war schwer. Ueberall die Baumwurzeln, die wir mit dem Spaten und der Schippe durchhauen mußten. Dann kam Steinbuden. Meine Hände bluteten, aber mit der Zeit waren wir alle derart gleichgültig, daß wir nicht mehr aufs Granatfeuer gaben. Wir haben mit vier Mann zusammengearbeitet. Zwei von uns ruhten, während die anderen beiden arbeiteten. Aber wie wir ruhten, das war zum Lachen. So leichtsinnig bin ich wohl noch nie mit meinem Leben umgegangen. Wir waren im französischen Graben und haben uns da Decken gesucht, dann haben die beiden Ruhenden sich darin eingewickelt oben auf das freie Feld hingelegt. Unter der Decke: „Wenns trifft, dann trifft es, und so fützig oder so“, haben wir im schönsten Feuer geschlafen. Du wirst vielleicht den Kopf schütteln und zweifeln, aber ich sage Dir bei meiner Ehre, es ist wahr. Das einzige, was uns drückte, war Durst und Hunger. Wir harrten 36 Stunden nichts gehabt. Geschlafen haben wir uns dadurch, daß wir den Toten ihre Feldflaschen abnahmen.

Da komme ich zu der traurigen Seite. Beschreiben kann man so etwas schlecht. Den Toten war ja nicht zu helfen, aber das Stöhnen der Verwundeten! Einfach herzzerreißend. Die Kernaften lagen 15-20 Stunden ohne jede Hilfe. Wir konnten sie nur notdürftig verbinden, wegzurufen mußten sie Sanitätsmannschaften. Aber wie sollten diese alles bewältigen. Es waren zwölf und der Verbandspfad lag 2000 Meter zurück. So stirbt oben noch mancher. Dann wurde es Tag und wir mußten aufhauen. Wir gingen in unsere Gräben zurück und warteten weitere Befehle ab, da wir nicht wußten, wo die beiden anderen Züge unserer Kompagnie hingekommen waren. Sie hatten inzwischen normal gefürmt. Es wurden ein paar Mann in die Feuerlinie geschickt, um unsern Kompagniechef zu suchen. Ehe diese zurückkamen, war es wieder später Nachmittag. Wir bekamen Befehl, nach vorn einzuschwärmen. Dort ging es wieder ans Einbuddeln, um etwas Deckung zu haben, wenn die Franzosen kommen sollten. Und sie kamen in Kolonnen. Scheinbar wußten sie noch nicht ganz genau, wo wir waren, denn sie bemerkten uns erst, als unsere Maschinengewehre dazwischenfunkten. Da fielen sie. Das war am dritten Tag, dem schlimmsten. Flieger hatten unsere neue Stellung ausfindig gemacht. Dann gab's Saures. Die französische Artillerie besaß uns derartig, daß uns Hören und Sehen verging. Wir lag'n eng in unseren kleinen Löchern geschnitten. Ich habe Amen gesagt, mir 'ne Decke über den Kopf gezogen und bin vor Ermattung eingeschlafen.

Als ich dann aufwachte, lagen zwei Granatsplitter auf der Decke, sie haben wohl keine Durchschlagskraft mehr gehabt, sonst wäre es aus mit mir gewesen. Ich habe überhaupt ein Glück gehabt. Keum zu fassen. Jetzt, als wir noch als Divisionsreserve hinten lagen, bekamen wir von dem Streifen, das die Franzosen auf die Infanterie- und Zugangsweg zu unseren Stellungen legten, auch unsere Portion ab. Alles suchte natürlich Deckung.

Wir fanden sie auch in einem Annäherungsgraben, der zwar auch unter Feuer lag, aber doch mehr Schutz bot, als wenn man auf ebener Erde lag. Wir hatten eben im Graben Deckung gefunden, als die Granaten immer näher kamen. Da höre ich denn schon von weitem das immer stärker werdende Pfeifen, dann zu Krachen und fühle dann nur immer den Dreck auf mich herunterfallen. Das war ein Ausbläser, der direkt auf die Grabenante aufgeschlagen war. Hinter mir hörte ich das Stöhnen meines Nebenmanns, der verschüttet war. Ich kam mit ein paar Schrammen davon. Ein andermal lag ich in einem französischen Graben in einem kleinen Loch, das ich mit in die Brustwehr eingegraben hatte. Die französische Artillerie beschloß uns heftig, konnte aber lange keinen Volltreffer erzielen, sie traf entweder kurz vor oder hinter den Graben. Wir waren natürlich „lieblich“ und standen im Graben herum. Da hatte ich direkt den Zwang in mir: Geh in dein Loch! Das war mein Glück, denn gerade, wo wir gestanden hatten, traf ein Granate. Verletzt wurde keiner.

Spät am Abend wurden wir abgelöst. Haben die Nacht über mit 30 Mann in einem französischen Unterstande, in dem für gewöhnlich 10 Mann liegen können, geschlafen. Wer das gesehen hätte, würde sich totgelacht haben. Einer lag dem andern mit den Füßen auf der Brust. Morgens beim Erwachen hätteft Du das Gewurzel mal sehen müssen. Es ward hineingerufen: Kaffee empfangen! Da wollte jeder der Erste sein, was bei dem Durcheinander der Gliedmaßen püßig ausah. Dann ging's zurück nach H... Trauriger Klimateich, aus je drei Kompagnien hatte man eine gemacht. Jeder traktete für sich dahin und dachte an die, die nicht mehr dabei waren. Auch ich hatte meinen guten Kameraden verloren. In H. hatten wir einen guten Empfang, die Artilleristen hatten Kaffee und Brot für uns zurechtgemacht. Im Quartier schliefen wir bis zum Abend, dann gab es Freibier und allerhand Liebesgaben. Die Stimmung wurde ruhiger und lebensfroher. Meine mir am nächsten stehenden Kameraden und ich haben uns ein paar Flaschen Sekt gekauft und auf unser ferneres Leben, das uns losjagen „neu geknickt“ war, getrunken. Nach H. bezogen wir eine neue Stellung, die ich als ideal bezeichnen kann. Der Feind etwa 2000 Meter von uns, keine Artillerietätigkeit, hinter uns Wald mit einem Bach, in dem wir badeten und Sommerlauben erbaut hatten. Die Herzlichkeit war bald zu Ende.

Wir kamen plötzlich nach D... Vollständig naß bis auf die Haut kamen wir an und blieben im Regen noch 1/2 Stunden auf der Straße stehen. Da hat denn immer eine Kompagnie nach der andern Lied auf Lied vorgetragen, unsern deutschen Charakter entsprechend selbstredend lauter sentimentale. In D. war es ganz angenehm. Großstädtischer Verkehr, Cafés, Restaurants, neblische „kleine Dingerchen“ und sonst noch was. Seit H-g war es das schlimmste, daß das Regiment wieder in eine größere Stadt kam. Meine näheren Kameraden und ich hatten dann, und das hat mir am besten gefallen, jeden Tag im Hotel warm gegessen und dazu 'ne Flasche Wein. Also einfach bon. Die Herrlichkeit dauerte zehn Tage. Dann kamen wir weg. Da man uns aufgebunden hatte, daß wir zu eine würdige Erde kommen, war natürlich alles so jämlich „durchnäßt“, dieses Mal von innen heraus. Wir wurden verladen und kamen nach ferneren zweitägigem Marsche in einem Dorf an, das noch jetzt unsere Ruhestätte ist. Das war Ende Mai. Den Sommer haben wir sehr nett und ruhig verlebt, bis zum September. Da gab es bei uns „Saures“. Die große Herbstoffensive begann. Gott sei Dank hörte der Angriff gerade bei unserm Nebenregiment auf. Wir wurden nur unter Feuer gehalten, damit wir unsere Reserve nicht etwa an anderen Stellen ansetzen konnten. Wie Du ja weißt, wurde der Angriff im allgemeinen abge schlagen. Unser Nebenregiment schlug drei Angriffe glänzend ab. Die Franzosen waren beim ersten Angriff bis in die Gräben gekommen, wurden aber durch die Kerlen mit Handgranaten vor gemacht. Unsere Artillerie hatte zwischen die deutschen und französischen Gräben Sperrfeuer gelegt, da wäre keine Maus lebend durchgekommen.

Rebition angemeldet hat der Verteidiger des vom Krieg gerührt zum Tode verurteilten früheren Bureaugestellten Lütjohann aus Altona, der die Tochter des verstorbenen Landgerichtsdirektors Mund tötete. Die Sache wird somit noch die höhere Instanz beschäftigen.

Für Straßendende. Nach längerer Unterbrechung erscheinen wieder in den Tageszeitungen die marktfröhlichen Anzeigen einer Berliner Bandagen-Gesellschaft. Diese Gesellschaft erbielt sich, jedem Straßendenden eine Schrift „Ueber Unterleibsbrüche und deren Heilung durch ein Verfahren ohne Operation“ kostenlos zu übersenden. Der Vertrieb der Schrift erfolgt lediglich im Zweck, die Leidenden zu veranlassen, sich in die „Spezialbehandlung“ der Letzte der Bandagen-Gesellschaft zu begeben und für die Behandlung sowie für das anguerichtigende Buchband einen unverhältnismäßig hohen Preis zu zahlen. Die hier in Frage kommende Firma ist die Nachfolgerin eines in der breiten Öffentlichkeit bekannten Körperpflasterunternehmens, dessen Gründer und Seele Dr. med. Coleman, ein Engländer von Geburt, einen überaus üblen Ruf genießt und auch wiederholt gegen die Standeslisten durch sein unlautes Gebaren verstoßen hat, auch die Strafen bestraft worden ist. Gegen ihn und seine Helfershelfer haben zahlreiche Ermittlungsverfahren wegen Betrugs geschwebt. Er und sein System verdienen kein Vertrauen. Sein Verfahren ist nach jahrelangem Gutachten wertlos. Es muß daher dringend große Vorsicht bei einer Verbindung mit Coleman und seinen Gehilfen anempfohlen werden. Straßendende wollen sich stets an einen am Platze anwesigen Spezialarzt wenden oder, sofern ein solcher nicht vorhanden ist, ihren Hausarzt um Rat und Hilfe anfragen. Solche, die sich bereits durch die in Frage kommende Gesellschaft geschädigt fühlen, wollen ihre Beschwerden der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1, unterbreiten.

Alte Straßennamen in Hamburg und Lübeck. Hamburger Blätter schreiben: Der verdiente C. Rud. Schnitzer hat mehrfach darauf hingewiesen, daß manche der alten niederdeutschen Straßennamen Hamburgs gleich- oder ähnlich lautend auch in anderen norddeutschen Städten vorkommen, und daß die Feststellung solcher Gleichklänge wichtig sei, da die Namensforschung durch Festlegung der Geschichte und der Lage der betreffenden Straßen manchmal Aufschlüsse erhalten könne, die sich ganz allgemein für die Erklärung einzelner bisher rätselhafter Namen verwenden ließen. Daß auch die alten Straßennamen Lübecks manche Ähnlichkeit mit den hamburgischen aufweisen, stellt J. Warden in einer Besprechung der Schnitzerschen Studie „Niederdeutsche Straßennamen in Hamburg“ im Quindobuch, Land sieben, fest. Ein Gegenstück zu dem hamburgischen Broddbrangen findet man in Lübeck in „Kleinen“ und „Alten“ Schrangens, der in älterer Zeit (1457) „Wieschbrangen“ benannt wurde. Dem Brool entspricht in Lübeck der „Ellerbrook“, eine mit Eiern beplanzte Niederung (Brook). An den Hamburger Pilatuspool erinnert der „Voggenhol“ (heißt Langer Lohberg), an Stubbenhuk (Hut-Gde. Warrnung) die Lübecker „Hütstraße“ und „Stulper Hut“. Der Keuperbahn entspricht die hochdeutsche „Ketterstraße“. Das Stück des südlichen Alten Schrangens von der Königstraße bis zu den Wieschbrangen, hieß einst „Küterstraße“. Das alte Küter- oder Söhlathaus lag unterhalb der Fleischhauerstraße an der Waken. Die Straße „An der Mauer“ hieß daher auch „Bi dem Küterhuse“. So erweist sich also Schnitzers Erklärung des hamburgischen „Küterwalle“, auch für Lübeck zutreffend. Ueber den südlichen „Klingenberg“ hat sich Schnitzer bereits bei der Erklärung des ähnlichen hamburgischen Namens geäußert. Auch für die „Deppenau“ in Lübeck ist die von Schnitzer für Hamburg gegebene Erklärung als zutreffend anzusehen.

Handelsregister. Am 12. Januar 1915 ist eingetragen 1. bei der Firma Lübecker Delmühle Aktiengesellschaft (vormals G. E. A. A. S. M. S.) Lübeck: Carl August Reissner ist aus dem Vorstande ausgeschieden; 2. bei der Firma Liebenmann u. Wendland, Lübeck: Die Firma ist erloschen; 3. die Firma Ewers u. Riesner, Maschinenfabrik und Eisengießerei, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck: Gegenstand des Unternehmens: Der Aufbau und die Fortführung der bis dahin dem Fabrikanten Jakob Riesner betriebenen Maschinenfabrik und Eisengießerei in Firma Ewers u. Riesner. Stamm-

Theater und Musik.

Stadtheater. „Die Jüdin von Toledo“, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Grillparzer. Nach langer Pause führte unser Stadtheater jetzt dieses reiche dichterische Werte und sprachliche Schönheiten in sich bergende eigenartige Trauerspiel des am 21. Januar 1871 verstorbenen Wiener Dramatikers wieder auf. Der heisse Atem dieser spanischen Jüdin Rachel entzündete die Leidenschaft des katalischen Königs, der bisher an der Seite seiner ebenbürtigen wie sittlichen Gattin das Problem des Weibes ganz unbeachtet gelassen hatte. Das tragische Ende dieses Mädchens führen dann schließlich Eifersucht und staatsmännische Klugheit herbei. Und der König? Anstatt den Mord der Geliebten zu rächen, die erst alle starken Empfindungen der menschlichen Seele in ihm weckte, wendet er sich gemeinsam mit den Mörderin anderen Aufgaben zu. Fr. Herzfeld wußte als Jüdin die verschiedenartigsten Charaktereigenschaften dieses Mädchens, Sinnlichkeit, Koketterie, Rindlichkeit, Gutmütigkeit und Lebensfreudigkeit zu einem lebensbrühenden und packenden Gesamtbild zu vereinen. Herr Schardt brachte die schwankenden Empfindungen des Königs temperamentsvoll und echt zum Ausdruck. Die Königin wurde von Fr. Berka mit aller erforderlichen feinen Hobeit gegeben. Herr Stengel hatte als alter habgieriger Jäal fesselnde Momente, während die Götter des Fr. Dülfer etwas zu farblos gehalten war. Das Publikum folgte der Dichtung und Darstellung mit großem Interesse. P. L.

Der Arbeiterbildungsverein veranstaltete gestern nachmittags eine Aufführung des Weihnachtsmärchens „Das Wunder in der heiligen Nacht“ im heissen Stadtheater. Viele Hunderte von Kindern, deren Väter zum großen Teil im Felde sitzen, waren erschienen und verfolgten die verschiedenartigsten Scenen von Franz und Franz mit blühenden Augen und angehaltenem Atem. Bei heiteren Stellen erschallte kindliche Frohsinnlichkeit durch das dichtgefüllte Haus. Es waren ein paar schöne Stunden, die das Theater den Erschienenen gewährte.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

Der englische Flugzeuge abgetrieben.

WES. Großes Hauptquartier, 13. Januar. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Arras wurde der Vorstoß einer kühneren englischen Abteilung zurückgeschlagen. In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nördlich von Vesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöft Maison de Champagne genommenen Gräben.

Die Leutnants Soelle und Jemelmann schossen nordöstlich von Sourpoung und bei Sapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerfahrenen Führern wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen von S. M. dem Kaiser der Orden Pour le Merite verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampf bei Koubaig, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Sigun (südwestlich von Lille) heruntergeholt. Von den 8 englischen Fliegeroffizieren sind 6 tot und 2 verwundet.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei erfolgreichem Gehehen deutscher Patrouillen und Streifenkommandos an verschiedenen Stellen der Front, bei Rowosijiski (zwischen der Oise und der Serenne) wurden die Russen aus den vorgehobenen Gräben vertrieben.

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Seeresleitung.

Die Wehrvorlage in zweiter Lesung angenommen.

London, 13. Januar. (Privattelegramm des „Lübecker Volksboten“.) Das Unterhaus nahm in 2. Lesung die Wehrpflichtvorlage mit 431 gegen 39 Stimmen an. (Bei der ersten Lesung wurden 408 Stimmen für und 105 gegen die Vorlage abgegeben. Red.)

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Die Stellenlosigkeit junger Mädchen

Ist gegenwärtig sehr groß. Vergebens suchen sie von Tag zu Tag nach Arbeit. Über überall werden die Kriegerfrauen bevorzugt, was wir ihnen gewiß nicht verdenken. Doch sollte man die jüngeren Mädchen nicht so beiseite schieben. Man sagt uns natürlich, geht in Stellung. Das ist ganz schön und richtig. Wer für ein Butterbrot arbeiten will, bekommt schließlich welche, wo bleiben dann Kleider und Schuhe? Schließlich soll man die Eltern auch etwas unterstützen, zumal wenn der Vater fort ist und die Mutter alleine. Manche Mütter sind auch kränzlich und können schwer etwas verdienen. Wenn man aber keine Arbeit hat, dann wird man statt zur Stütze der Familie zur Last. Wir sind schon oft mit dem Bemerkten abgewiesen worden, daß Kriegerfrauen bevorzugt werden. Was sollen wir tun?

Mehrere junge Mädchen.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

- Brennische Verlustliste Nr. 427.
- Bayerische Verlustliste Nr. 245.
- Württembergische Verlustliste Nr. 328.
- Marine-Verlustliste Nr. 62.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise am 12. Dezember.

Bauernbutter Ffd. — Mt., Meiereibutter Ffd. 2,55 Mt., Gajen 4,50—5.— Mt., Enten Eid. — Mt., Schmeer Eid. 2,50—3,50 Mt., Ruten Eid. 1,60—2,50 Mt., Lauben Eid. 0,90 Mt., Gänse Ffd. — Mt., Schinken Ffd. 1,80 Mt., Schweinestopf Ffd. — Bfg., Wurst geräuchert. 2,20—2,60 Mt., Eier Eid. 23 und 24 Bfg., Kartoffeln Ffd. 4/4 Bfg., Blumenkohl Kopf 60—70 Bfg.

Lebende Säugetiere: Schlei, Dationschlei Ffd. 1,50 Mt., größere Ffd. 1,20 Mt., Karpen, größere Ffd. 1,30 bis — Mt., kleinere 1,20 Mt., Hai, große Ffd. — Mt., mittlere Ffd. 1,20 Mt., kleinere Ffd. 80 Bfg., Karasch Ffd. 100 Bfg., Hechte, mittel 1,00 Mt., große Ffd. 90 Bfg., Barsche Ffd. 100 Bfg., Brachsen, große Ffd. — Bfg., kleine Ffd. — Bfg., Mand Ffd. — Bfg., Kottangen, große Ffd. 50-60 Bfg., kleine Ffd. 40 Bfg., Saigwasserfische: Dorsche, lebende Ffd. — Bfg., frische Ffd. 70 Bfg., Butt, größere Ffd. 60 Bfg., kleinere Ffd. 50 Bfg., Steinbutt, lebende Ffd. — Mt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübecker und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Schwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sammler in Lübeck.

Kapital: 200.000 Mk. Geschäftsführer: Wiesner, Jacob, Fabrikant in Lübeck, Boll, Carl, Kaufmann in Lübeck. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 28. Dezember 1915 errichtet. Jeder der Geschäftsführer ist einzeln zur Vertretung der Gesellschaft befugt; 4. bei der Firma Emers u. Wiesner, Lübeck. Die Profuta des Carl Boll ist erloschen. Die Firma ist erloschen; 5. bei der Firma Cont. Möller u. Co. Lübeck. Dem Peter Laurigen in Lübeck ist Profuta erteilt.

Die Verrechnungsstelle für Petroleum macht bekannt, daß die Aufgabe von Bezugsscheinen für das Petroleum der Kriegshilfe am Sonnabend, dem 15. Januar und folgende Tage stattfindet und zwar von 5-7 Uhr abends. Die Bezugsscheine werden dieses Mal für die Stadt und sämtliche Bezirke in der Börse ausgegeben.

In Umland reisende Soldaten, Verbandsmitglieder und Nichtverbandsmitglieder, die Berlin passieren, werden auf die Herberge des Berliner Gewerkschaftshauses, Engelshof 15, aufmerksam gemacht, wo sie bereits von 45 Pfa. an freundliche und reinliche Unterkunft finden. Einzelzimmer stehen mit 1,50 Mt., Zimmer mit zwei Betten pro Bett mit 80 Pfa. zur Verfügung. Nächste Bahnhöfe: Schlesischer Bahnhof und Görlitzer Bahnhof. Entfernung von jedem dieser Bahnhöfe eine knappe Viertelmeile. Verschiedene Straßenbahnen führen zum Gewerkschaftshaus hin.

pb. Schon wieder ein Fahrrad gestohlen. Abhanden gekommen und vermutlich gestohlen ist gestern ein vor dem Volksgedäude ohne Aufsicht und unangeschlossen hingestelltes gemaltes Fahrrad, Marke „Panzer“. An dem Fahrrad, welches schwarzes Gestell und ebensolche Felgen hat, waren die vom Polizeiamt gelieferten Nummernschilder 7692 angebracht. Die Lenkstange des Fahrrades ist nach oben gebogen.

w. Müll. Achtung! Der Magistrat macht bekannt, daß die Bescheinigungen für den Empfang von Zusatzbrotmarken bis zur nächsten Brotartenausgabe am Montag, 17. Januar 1916 zu erneuern sind. Wer bis zum Montag die Bescheinigung nicht erneuert hat, erhält bei der Brotartenausgabe die Zusatzbrotmarken nicht. Formulare für die Bescheinigungen sind beim Magistrat erhältlich.

Hamburg. Wegen Unterbringung zum Nachteil der Hamburger Kriegshilfe war die 74jährige, bisher unbefragte Rentnerin Johanna Marie Louise S. vor dem Schöffengericht 2, angeklagt Frau S. war Helferin bei der Kriegshilfe in Uhlensdorf und soll Gelder, die ihr zur Verteilung an Bedürftige anvertraut wurden, fortgeführt für sich behalten haben. Es stehen vier Fälle zur Anklage, in dem ersten handelt es sich um insgesamt 119,90 Mark, in dem zweiten um insgesamt 118,70 Mark, in dem dritten um insgesamt 54,50 Mark und in dem vierten um insgesamt 48 Mark. Die Angeklagte behauptet nicht schuldig zu sein. Nach längerer Beweisaufnahme, die sich im wesentlichen umgibt für die Angeklagte gestaltete, beantragte der Anwalt eine einmonatige Gefängnisstrafe. Das Gericht billigte der Angeklagten lediglich mit Rücksicht auf ihr hohes Alter mildernde Umstände zu und verurteilte sie zu einer Geldstrafe von 450 Mark, im Nichtzahlungsfalle 30 Tagen Gefängnis. — Vereinigung deutscher Bahnspediteure. Wie die Zeitschrift „Der Bahnspediteur“ in Hamburg berichtet, ist ein Zusammenstoß der reichsteutschen bahnmännlichen Kollisionsunternehmer zustande gekommen. Der neue Verband führt den Namen „Vereinigung Deutscher Bahnspediteure“ und hat seinen Sitz in Berlin. — Blutraut aus Eifersucht. Seit einiger Zeit unterhielt die Frau eines Saisonarbeiters 2. Beziehungen zu einem Künstler K. Der Ehemann trat jetzt beide in der Berthastraße und geriet zugleich mit seinem Nebenbuhler in einen Streit, der in Tätlichkeiten ausartete. K. erhielt dabei einen Messerstich in den Hals, so daß er ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Der Arbeiter wurde festgenommen.

Aiel. Erwerb des Sowaldischen Elektrizitätswerkes durch die Stadt. Die Stadt Aiel erwirbt die an der Schwentine gelegenen Sowaldischen Elektrizitätswerke, deren Betrieb am 1. April auf sie übergeht. Damit erwirbt sich die Stadt zugleich ein größeres ländliches Versorgungsgebiet für elektrischen Strom.

Verkauft lebender Butt vom Boot aus
am Freitag, dem 11. Januar
vormittags von 8 Uhr ab an der
Sollenerbrücke
Sollenerbrücke
Bund 50 Bfg. (173)

Im Mittwoch morgen entsetzlich
sanft nach kurzer Krankheit mein
lieber Mann, meiner 7 Kinder
krennorgender Vater

Joachim Ahrendt
im 45. Lebensjahre tief be-
trauert von den Seinen.

Anna Ahrendt geb. Groth
und Familie.
Lübeck, den 12. Januar 1916.
Kornstraße 35.

Diensdags Abends 17. Jan.
4 Uhr Sabelle Scherff. (168)

Zu isst ein

Arbeiter
bei dauernd. Beschäftigung
J. H. Pump,
Salinap. (174)

Sehe für meine Hören. Deren
Scheidung als Folge der Dazun-
kommen oder als Kollisions-
171) Nöheres Einzelnen. 12. I.
Danzig an Lauen genant.
Kap. 2 A M 3 an die Ger. (175)

**Krieg und Geschlechts-
krankheiten**
Ein Wort an die Frauen
von
Schwester Lydia Kahlert.
Preis 20 Pfg.
Karl Friedr. Meyer & Co.

„Unsere Marine“
Beste 2 S Cigarette
Krafft
Gew. 10 Cigaretten 10 Cigaretten

Ausschuss für Kriegshilfe
Verkauf von Marmelade
ausgewogen das Pfund Mk. 0.40
ein 5-Pfund-Eimer 1.90
ein 25-Pfund-Eimer 9.50 (170)

Ausschuss für Kriegshilfe.
Kartoffeln 100 = M. 4.-, frei Haus M. 4.20
Verkauft an jedermann. Angabe im Keller Kählert. 91 wöchentlich von 9-12 Uhr sowie in der Kriegshilfe, Packenburger Allee 10, am Sonnabend nachts von 5-7 Uhr.

Honig-Rezept:
Einen vorzüglichen Brotaufstrich erhalten Sie durch Aufkochen von 2 Pfund Streuzucker und 1 Pfenning Salus-Honig-Aroma mit 1 Liter Wasser. Salus-Honig-Aroma ist in Drog.- u. Kolonialw.-Handlg. 45-10 Pfg. käuflich. Wo nicht erhältlich, sendet gegen Vorauszahlung von 1 Mark die Carlsen-G. m. b. H. Berlin-Schmargendorf zehn Päckchen Salus-Honig-Aroma portofrei.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Otto Albers 10
Markt 4
und vorerbst bekannt durch
gute Verarbeitung und sehr
billige Preise. H. a.:
Kleiderhosen . . . 2.20-6.45
Kammerhosen . . . 2.60-6.75
Schlaffhosen . . . 1.88-5.25
Überziehhosen . . . 1.08-2.35
Juwara-Hosen . . . 1.68-3.25
leinene Hosen, kurze und
gerade, LBS, Rajen, Semden,
Schlaffhosen, Juturhosen
Malermäntel ertauslich billig
Rößen von 30 4 bis 1.88 M.
Rote Subcamarken.

**Der deutsche Arbeiter
und sein Vaterland.**

Von Konrad Haenisch
(Mitglied des Preussischen
Abgeordnetenhauses)

Preis 10 Pfg.
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Strickmaschinen
sind das beste Erwerbsmittel.
Katalog frei. (162)
P. Kirsch, Braunschweig.

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter
Zahlstelle Lübeck.

General-Versammlung

am Sonntag, dem 16. Januar 1916
nachmittags 3 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 4. Quartal.
3. Jahresbericht.
4. Wahlen.
5. Unsere Tariffrage.
Um vollzähliges und recht pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.
NB. Alle in den Brauereien, Bierniederlagen und Mühlen beschäftigten Personen sind hierzu eingeladen.

Jch lach,
weil ich die Wasche mit
Ragoda
mach.
Das Seifenartigste Seifenwaschmittel
ist unübertraffen.

Stadtheater.
Donnerstag, 13. Januar 1916:
Abends 7 1/2 Uhr:

Tannhäuser.
Oper von Rich. Wagner.

Freitag, den 14. Januar 1916:
Anfang 8 Uhr:

Fritzchen u. Lieschen
Singspiel von J. Offenbach.

In Zivil.
Schwank in Aktv. G. Kadelburg

Die Puppenfee
Gr. Ballett von J. Bayer.

Sonnabend, 15. Januar 1916:
Auf Befehl der Kaiserin

Operette v. B. Granichsiedten.
Sonntag, den 16. Januar 1916:
Nachm. 3 Uhr:

Auf Wunsch:
Das Wunder in der heiligen Nacht.

Weihnachtsmärchen
von L. Kahlert.

Der Tag der Landwirtschaft.

Der Reichstag führte am Mittwoch die Teuerungsbekämpfung weiter. Als erster Redner sprach der bekannte Volksparteiler Dr. Wendorf, der von Beruf Landwirt ist, und dem man somit Sachkenntnis nicht gut wird absprechen können. Wenn er auch gegen die Rede unseres Genossen Schmidt nach mancher Richtung hin polemisierte, so fand er doch auch genug Anlaß, Kritik an den Regierungsmassnahmen zu üben. Allerdings konnte man leicht merken, daß sich Dr. Wendorf hierin große Zurückhaltung auferlegte, denn es war offensichtlich, daß der fortschrittliche Redner das Bestreben hatte, die Zustimmung der bürgerlichen Werten zur Politik Dr. Delbrücks auszupressen, um dadurch die Ablehnung der Bestrebungen des preussischen Landwirtschaftsministers zwar indirekt, aber nicht minder scharf zu verurteilen. Dr. Wendorf erklärte auch rund heraus, daß die zu erwartende Kritik des preussischen Abgeordnetenhauses am Reichstag des Innern und am Reichstag die Haltung der deutschen Volksvertretung nicht beirren werde. Unmittelbar danach sprach der politische Antipode Dr. Wendorffs, der Führer des Bundes der Landwirte, Dr. Koesike. Nach seinen Ausführungen zu schließen, müssen ihm Mißtrauensfundgebungen in nicht ganz geringer Zahl und unverkennbarer Klarheit zugegangen sein, denn Herr Dr. Koesike hielt es für nötig, in öffentlicher Reichstags-Sitzung auf diese Zuschriften Bezug zu nehmen und zu versichern, daß er volles Verständnis für die Lage der Minderbemittelten und besonders der durch den Krieg hart getroffenen Familien der kleinen Gewerbetreibenden, Kaufleute und Angestellten habe, und daß die Maßnahmen, die er befürworte, durchaus im Interesse der Minderbemittelten lägen. Im übrigen aber rügte Dr. Koesike einen Mangel an Verständnis gegenüber der Landwirtschaft und er ließ es natürlich nicht daran fehlen, für die agrarischen Forderungen einzutreten. Ihm folgte der Präsident der Reichsgetreidekasse, Unterstaatssekretär im Preussischen Finanzministerium Michaelis, der sehr nachdrücklich die bereits veröffentlichte Mahnung zur Sparsamkeit auf Grund der Enteregebnisse im Osten unterstrich, die Wiederanwendung des Verteilungsmassstabes aus dem ersten Kriegsjahr begründete und eine starke Einschränkung der Zusatzbrotarten auf die wirklich schwer Arbeitenden in Aussicht stellte. Wenn allerdings Czjellenz Michaelis die Zuerkennung von Zusatzbrotarten an Gymnasialisten und Dienstmädchen als etwas Ungehöriges anzusehen scheint, so können wir ihm darin nicht zustimmen, denn die Gymnasialisten sind im Wachstum begriffene Jünglinge und die Dienstmädchen haben in den allermeisten Fällen genug anstrengende körperliche Arbeit zu leisten. Zum Schluß be sprach der Regierungsvertreter die Mühlenpolitik der Regierung und schloß mit der Erklärung, daß wenn wir wollen, wir dann auch reichen. Nach einer Rede des Reichsparteilers v. Gamp, der behauptete, im Westen seien die Kartoffeln im vorigen Jahre billiger gewesen als in Friedenszeiten und der ferner manche Maßnahmen der Regierung verurteilte, trat Vertagung auf Donnerstag ein.

Deutscher Reichstag.

(Eigener Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, 12. Januar 1916.

27. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.
Am Bundesratsitz: Dr. Delbrück.
Der Gesetzentwurf über die weitere Zulassung von Hilfsmitgliedern im Kaiserlichen Patentamt bis zum 31. März 1919 wird in dritter Lesung debattiert angenommen.
Die Debatte über den Bericht der Kommission über Ernährungsfragen wird fortgesetzt.
Dr. Wendorf (SP.): Unsere Vorräte an Getreide genügen bis zur nächsten Ernte und geben sogar noch einen Ueberschuß. Sie müssen aber auch richtig verteilt werden. Der Brotkartengeist des deutschen Volkes wird sich als der eiserne Wall

erweisen, an dem die Nahrungsergänzung der Feinde scheitern. (Beifall.) In dem Bemühen für ein Mäßighalten der Preise zu sorgen, sind Reichstag und Regierung einig und die gestern vom Abg. Robert Schmidt geäußerte Kritik schießt übers Ziel hinaus; der Staatssekretär hat durchaus seine Pflicht getan, ein bureaukratischer Jopi hat sich bemerkbar gemacht, aber man muß doch bedenken, daß wir mit der Organisation der Ernährung Neuland betreten. Auch sind Kriegspreise nicht Friedenspreise, und wenn wir auch jeden Mäuger verurteilen, so muß doch Profit übrig bleiben, wenn der Handel die überaus wichtige Aufgabe der Verteilung der Lebensmittel erfüllen soll. Kritik an den Maßnahmen der Regierung muß freilich geübt werden, speziell gab es bei den Maßregeln bezüglich der Kartoffelverteilung kaum einen Fehler, der nicht auch wirklich gemacht worden ist. Die neue Bundesratsverordnung hebt die Höchstpreise für die Saatkartoffeln auf, und wird daher einen schwingelhaften Handel mit sogenannten Saatkartoffeln und ein Zurückhalten der Kartoffeln zur Folge haben. (Lebh. Zustimmung.) Und diese Verordnung wird erlassen zwei Tage vor dem Zusammentreten des Reichstags für Ernährungsfragen, dem nach den Worten des Staatssekretärs alle wichtigen Maßnahmen zur Mitberatung vorgelegt werden sollen. Da ich ihnen doch wieder unverantwortliche Ratgeber am Werke gewelen zu sein. (Sehr richtig!) Auch mit der Butterverteilung hat es gehapert. Die Butterkarte muß kommen, denn die wohlhabenden Kreise legen sich die notwendigen Beschränkungen freiwillig nicht auf. Auch bei der Fleischverteilung haben sich Mißstände ergeben. Aber die sozialdemokratische Resolution, die Maßnahmen fordert, um den Gemeinden die Zufuhr des unbedingt notwendigen Schlachtviehs zu sichern und die Höchstpreise für den Verkauf von Vieh ab Stall und ab Schlachtdiehmarkt abzuheben, ist undurchführbar und würde berechtigtes Mißtrauen der bäuerlichen Bevölkerung erregen. Man soll nicht unberechtigte Angriffe gegen die Produzenten erheben. Allerdings muß auch betont werden, daß es der Landwirtschaft zum mindesten nicht schlechter geht als anderen Gewerben. Wir Landwirte erfreuen uns eines reichen Abzuges unserer Produkte, während die kleinen und mittleren Gewerbetreibenden vielfach zugrunde gegangen sind. Gewiß sind die Futtermittel teuer geworden, die Löhne sind gestiegen, für die Pferde mußten horrende Preise gezahlt werden, aber andererseits sind auch beim Pferdeverkauf von den Landwirten große Gewinne gemacht worden, auch alter Krippehändler ist weil über den Buchwert bezahlt worden. Die Hypothekenzinsen sind nicht gestiegen, die Waptpreise sind während des Krieges nicht erhöht worden, in den Gefangenen stehen billige Arbeiter zur Verfügung und schließlich sind die Mehrkosten weit aufge wogen worden durch die Höchstpreise. Während der Wert der Ernte an den vier Getreidearten und den Kartoffeln im Frieden noch nicht 7 Milliarden Mark betrug, ist er im Kriege um 1 1/2 Milliarden gestiegen, pro Hektar angebaute Fläche um 87 Mk. Da soll man doch nicht von einem Rückgang des Ertrages sprechen. Wenn man immer sagt, daß es der Landwirtschaft schlecht geht, so erhöht das nicht die Produktionsfreudigkeit der Landwirte. Aber selbst wenn ihr Verdienst unter den Friedensdurchschnitt gefallen wäre, so hätte die deutsche Landwirtschaft trotzdem die vaterländische Pflicht, ihre Produkte nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit zu steigern und alles daran zu setzen, um unsere Volkswirtschaft in Gang zu halten. (Lebh. Zustimmung.) Wenn wir wirklich unter den inneren Zuständen der Ernährung etwas leiden sollten, so braucht uns nicht bange zu werden, wenn wir den Blick nach der Front richten, wo unsere Väter, Söhne und Brüder ihr Blut einziehen unter allen möglichen Entbehrungen und Strapazen. Diese Freunde draußen wollen wir uns zum Muster nehmen, einig, kameradschaftlich, freudig wie sie, wollen wir unsere Pflicht bis zum letzten erfüllen. (Beifall.)
Koesike (Bund d. Landw.): Es hat noch nie einen Krieg in der Weltgeschichte gegeben, in welchem die Lebensmittel nicht teurer geworden sind. Aber am meisten leidet darunter der Mittelstand, nicht die Arbeiter. Alle unsere Vorschläge zielen immer darauf hinaus, den Minderbemittelten eine bessere Lebenshaltung zu ermöglichen. Man schiebt vielfach alle Schuld an der Teuerung der Landwirten zu, man läßt es eben an dem nötigen Verständnis fehlen. Die von dem Abg. Schmidt als Beispiele für hohe Kriegsgewinne angeführten Gesellschaften, wie die Kartoffelvertragsgesellschaft, verdienen sogar noch an den Landwirten. Der Landwirt hat von Anfang an auf jeden Verlust verzichtet, das Brotgetreide im Preise spekulativ in die Höhe zu treiben. (Sehr richtig! rechts.) Vergessen Sie doch nicht, wie gewaltig die Futtermittel im Preise gestiegen sind. Mit zu niedrigen Preisfestsetzungen fördert man nicht die Produktion. Man spricht über hohe Kartoffelpreise, aber man bedenkt nicht, daß die Kartoffel immer noch das billigste Futtermittel ist. Wenn der Landwirt sich nun Ersatzmittel kaufen muß und dabei Geld zulegt und dann als Erlös nicht die Preise bekommt, die er haben muß,

um diese Mehrausgabe wettzumachen, dann wird er das nächste Mal nicht wieder so verfahren. Auch in Städten verwendet man ja bereits die für die menschliche Ernährung unbrauchbaren Kartoffeln zur Fütterung der Pferde, weil dies Futtermittel billiger ist als andere Futtermittel. Es wird über die hohen Milchpreise geklagt, aber in England sind die Preise noch höher. Die höchsten Butterpreise sind ja bedauerlich, aber wir können daran nichts ändern. Wie jeder andere Unternehmer muß auch der Landwirt damit rechnen, daß nach dem Kriege die Löhne gewaltig steigen, er muß sich deshalb Reserven sichern, um seinen Betrieb aufrecht erhalten zu können. Die Qualität unseres Kulturlandes kann während des Krieges — das muß sich doch jeder Ausländer an den zehn Fingern abzählen — nicht besser werden und nach dem Kriege müssen die Landwirte dafür sorgen, daß die Qualität sich wieder hebt. (Sehr richtig! rechts.) Ueber die hohen Gewinne der Landwirte redet man, nicht aber darüber, wie hohe Löhne die Arbeiter in den Kriegswerkstätten verdienen. (Sehr gut! rechts.) Ich erkenne die Berechtigung hoher Löhne an, aber dann muß man dieselbe auch der Landwirtschaft zugestehen. Wir werden trotz aller Reden uns nicht die Freude und die Lust rauben lassen, alles zu tun, damit Deutschland durchhalten kann. Auch die Löhne der Landarbeiter sind gestiegen. Die Deutschen haben die Neigung, die Zustände im Auslande stets als besser hinzustellen als im Inlande. So wird auch im „Vorwärts“ behauptet, das Fleisch in England sei viel billiger als bei uns. Das ist ganz unzutreffend, es handelt sich um einen ganz geringen Unterschied; im übrigen leidet England unter den gestiegenen Schiffstrachten. Brot und Milch sind dort viel teurer als bei uns, überhaupt bekommt England die Folgen des Krieges stärker zu spüren als wir. (Bravo!)
Unterstaatssekretär Michaelis rechtfertigt die in den letzten Tagen von der Reichsgetreidekasse angeordnete Herabsetzung der Brotartion. Wir haben früher geglaubt, daß wir es nicht nötig haben zu sparen und haben infolgedessen sowohl der Landwirtschaft als auch der übrigen Bevölkerung eine Reihe von Vergünstigungen gewährt. Aber diese Vergünstigungen haben Wirklungen geäußert, die es als notwendig erscheinen ließen, mit derselben Energie zu der alten Sparpolitik zurückzuführen. Es ist viel Getreide verpuffert worden, es hat sich allmählich auf Seiten der Produzenten eine gewisse Laxheit ergeben, wir haben infolgedessen gefehlt, als wir die Kontrolle nicht mehr so scharf handhabten. Dazu kommt, daß auch mit dem Konsum jetzt nicht mehr so sorgsam verfahren wird. Es wird ein starker Mißbrauch mit den Zusatzarten getrieben, sogar Gymnasialisten erhalten als „schwer arbeitend“ Zusatzbrotarten. Dienstboten bekommen ganz allgemein Zusatzarten. Allein in Berlin ist die Zahl der Zusatzarten vom vorigen Jahre bis zu diesem Jahre von 120 000 auf 700 000 gestiegen. (Hört, hört!) Auch das Kuchenbrot hat einen großen Umfang angenommen, und die Urlauber sind, wenn sie nach Hause kamen, dem nicht mit der geringsten Schärfe entgegengetreten. Es ist unbedingt nötig, daß die bemittelten Kreise sich einschränken, unter Umständen sogar sehr einschränken. Wenn wir die Landräte, Amtshauptleute usw. nicht gehabt hätten, ich hätte wissen wollen, wie weit wir gekommen wären. Mit dem einfachen Menschenverstand ist es natürlich nicht zu erklären, daß wir wegen der allgemeinen Regelung des Schrot dem Landwirt teurer wiedergeben müssen, als wir ihm das zum Schrotten weggenommene Getreide bezahlt haben, aber der Vollindustrie geht es ebenso, auch sie muß die Welle zu einem sehr viel höherem Preise zurückkaufen. Hätt' das Reich, wie verlangt wurde, 3000 Mühlen beschäftigt, so wäre der Mahlohn um 10 bis 15 Mk. für die Tonne gestiegen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß das Reich nur bei einem wirklichen Notstand eingzugreifen hat, die Wirtschaft aber so lange wie möglich in Freiheit anstrebt zu erhalten. Die Reichsgetreidekasse bevorzugt nicht die Großmühlen. Verschiedene Abgeordnete haben mich ersucht, bestimmte Mühlen zu berücksichtigen. Diese Mühlen lagen regelmäßig in dem Wahlbezirk des betreffenden Abgeordneten. (Zuruf: Wahlbezirk?) Nein, Wahlbezirk. Die Vermahlung kann in großen Mühlen besser und ununterbrochen Tag und Nacht erfolgen. Ohne die großen Mühlenhöfe im Vorhinein wären wir in große Verlegenheit gekommen. Darum müssen wir auch für das neue Jahr eine hoffentlich noch größere Reserve haben. Dafür ist es nötig, den Konsumenten mit aller Energie Sparsamkeit einzuschärfen. Wir müssen die Löhne zusammenbekommen, auch wenn wir manchmal nicht das dazwischen haben, was wir gern möchten. Wenn wir wollen, dann reichen wir, und daß wir wollen, das steht fest. (Beifall.)
Gamp (SP.): Mit den Zusatzbrotarten ist in Groß-Berlin ein unerhörter Mißbrauch getrieben worden. Es ist geradezu unverständlich, wie ihre Zahl plötzlich von 120 000 auf 700 000 steigen konnte, ohne daß irgend eine verantwortliche Stelle etwas davon merkte. (Zustimmung rechts.) Die Reichsgetreidekasse beschäftigt

Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

7. Fortsetzung.
Frieder hustete, stieß mit der Hand über den Mund und begann: „Schwieger, Ihr seht, ich habe es vorwärts gebracht, das Vermögen ist mehr als verdoppelt, dazu habe ich bewiesen, daß Ihr mir vertrauen dürft, drum gebt die Verschreibung heraus, Euch nicht sie nichts, und mir ist sie ein Pfahl im Fleisch. Gefahr ist dabei nicht vorhanden, weder für Euch noch Annelies. Johannes erbt doch einmal das ganze Vermögen.“
„Ich dacht's gleich, du hättest was vor,“ lachte Hannes, „nichts da, es bleibt beim alten!“
„Tut das nicht! Die Urkunde löst mir Tag und Nacht keine Ruh, ich bin ein halber Mensch, so lange ich sie nicht in Händen habe. Macht dem Haber ein Ende; für das Papier will ich Euch eine Verschreibung geben, daß Annelies viertausend Gulden eingezahlt hat, mehr könnt Ihr nicht verlangen.“
„Was ist das für eine Urkunde?“ fragte Johannes.
„Hat dir das deine Mutter noch nicht gesagt?“ entgegnete Frieder bitter. „Es ist die Verschreibung, daß dein Herzle (Großvater) da meinem Vater im Spiel das Vermögen abgenommen hat. Dafür, daß er ihn und mich damals nicht von Haus und Hof jagte, mußten wir ihm die Güter abtreten.“
„Herzle, das wäre ja schrecklich!“ rief Johannes. „Ist's wirklich an dem?“
„Das hat gerade gefehlt, daß du dich in die Sache hängst,“ brummte Hannes ärgerlich. „Dein Vater könnt' auch was Besseres tun, als so dumme Schwänze. Hätt' ich das gewußt, ich wär gewiß nicht gekommen.“
„Herzle, wenn Ihr die Urkunde habt, gebt sie aus,“ bat Johannes. „Das ist ja Sünd' und Unrecht.“
„Nun hab' ich das Geschwätz satt!“ lachte Hannes auf. „Von solch grünen Buben wie du laß ich mir nicht in meinen Kram reden. Kurz und gut, die Urkunde bleib' bei mir. — Meinst, ich bin ein Narr Frieder, und laß deine Sachen aus der Hand, jetzt, wo sie dreimal so viel wert sind, wie ehemals! — Oha! — Ich bin der Hofhans.“
Frieder war bleich geworden, aber er hielt an sich und sagte: „Annelies, jetzt rede du! — Dein Vater hat dir die 4000 Gulden, wegen der er die Güter an sich zog, als Mitgab' versprochen; wenn du willst, muß er die Verschreibung herausgeben.“
Mutter schrie: „Euch nicht!“ bat Johannes.
Aber Annelies, die mit weit geöffneten Augen dem Gespräch zuzuhören und sehr bleich geworden war, trat ein Bild des Vaters, langsam sank sie auf und lagte wie tot am Boden. Was

mein Vater tut, ist mir all recht, der muß es selber verstehen wie ich.“
Frieder sprang nach in die Höhe, Hannes griff nach Hut und Stock und lachte spöttlich: „Du dumme Narr! Hast gemeint den Hofhans in Sad zu stecken? — Oha, das geht nicht so geschwind! — Und einen grausamen Gefallen hast du mir getan; jetzt weiß ich doch genau, wie's mit dir steht! Haha!“ Damit ging er hinaus.
Johannes folgte, er wollte noch einmal bitten, allein Hannes sagte giftig: „Red' kein Wort! Ich weiß, was du willst. Denkst du, ich hab' mich mein Lebtag geplagt, um mir zuletzt von dummen Buben übers Maul fahren zu lassen? — Red' kein Wort, sonst haßt du's aus bei mir für immer.“
In seiner Angst suchte Johannes die Mutter. Er fand sie in der oberen Stube auf dem Kanapee liegen, ihr Gesicht verzerrte sie mit der Schürze, und ein krampfhaftes Schluchzen zuckte durch ihren Körper.
„Mutter, Mutter!“ rief er, „was habt Ihr gemacht! — Was ist's mit der Urkunde, und warum habt Ihr sie nicht verlangt?“
Annelies fuhr zusammen, wischte sich die Tränen aus den Augen und sagte: „Das habe ich nicht erwartet, daß auch du noch über mich herfallen würdest. Was es mit der Urkunde für eine Bewandnis hat, weiß ich so wenig wie du, heute habe ich selber das erste Gewisse darüber gehört. — Aber merk' auf, Johannes! Dein Vater hat mich verachtet, solange er mich kennt; auf unserer Freierei jagte er mir ins Gesicht: ich nehm' dich nicht aus Lieb! — Damals habe ich das nicht verstanden — aber mir ist bald ein Licht aufgegangen, was er mit den Worten meinte. Mein Geld wollte er, und zum Dank, daß er durch mich reich wurde, machte er mich unglücklich. Ich war ihm ein Dorn in den Augen von Anfang an; er wartet schon lang auf meinen Tod, um eine andre in meine Sachen zu führen; — soll ich ihm nun selber dazu helfen? Nein und tausendmal nein! — Auch beinewegen darf ich nicht; du wirst mir's im Grab noch danken, daß ich nicht nachgegeben hab.“
„Aber er sagt, Euer Vater hätte dem Schreiberspanke das Vermögen im Spiel abgenommen. Mutter — wenn's wahr wäre — Gott im Himmel!“
„Deinem Vater trau' ich nicht so viel! — Der Schreiberspanke war in aller Welt bekannt, es in liebesüßiger Saaxhalter, hätten er und Frieder gerade Dinge gegen meine Vater gehabt, Frieder war gewiß der letzte, der sich's hätte gefallen lassen.“
Mutter, diesmal hat der Vater gewiß recht, ich ahn's: — Ich bitt' Euch, gebt nach, verlangt die Urkunde, tut's um des Friedens willen.“
„Johannes, sag das nicht wieder!“ rief Annelies, die mit weit geöffneten Augen vor dem Sohne stand. „Du weißt nicht, wie du mich ansiehst. Seit mich dein Vater beim letzten Mal vor-

allen Dingen beschimpfte, seit er nicht mehr weiß, wie er mich genug deutlicheren soll, ist's vorbei zwischen uns. — Und wenn ich's auch tun wollte, es wäre doch vergebens: — du kennst meinen Vater nicht. — Ach, Johannes, mir ist es von Kindesbeinen an schmerzhaft gegangen.“
Johannes mußte ablassen, er hatte schwere Mühe, die aufgeregte Frau zu beruhigen.
Frieder hatte unterdes nicht minder erregt das Haus verlassen. Ohne Bärbel zu bemerken, die wohl nicht ohne Absicht an der Haustür lehnte, stürzte er hinüber ins Wirtshaus. Die Gäste erschraken über sein zerföhres, verwildertes Aussehen; ohne ihre erpantenen Blicke zu beachten, setzte er sich an den Tisch zum Steinmüller, den die Bergheimer seines unmäßigen Trinkens wegen „Geuß“ nannten, und zum Sauspauke, die beide schon angetrunken waren. „He, Geuß!“ rief Frieder, „ich seh' ein, du haßt mehr Lieb im Kopf, wie die Bergheimer zusammen, sag mir, deinen Leibspruch, ich will ihn auch merken.“
„Wirst du geheit?“ lachte Geuß. „Ich pfeif' auf die ganze Welt! — und bleib' dabei.“
„Alles verpöffen vor meinem End macht ein richtiges Testament. Erben die Kinder, streiten sich drum, — lieber bring ich's selber um!“
„Wieder bring' ich's selber um — das ist das Wahre!“ jubelte Frieder. „Du bist ein Mordbaterl, Geuß; auf dein Wohl, Brudersherz!“
Die Gäste, vor allem der Bedienung und der Schreiberspanke, schüttelten die Köpfe; sie fragten leise die Gesellen, was das bedeute, aber die konnten keinen Aufschluß geben, sie waren selber wie aus den Wolken gefallen. Nur der Hofsteiner, der auf eine freie Zecher hoffte, nahm sein Glas, setzte sich zu Frieder und lachte: „Stoß an! Jetzt gefällst du mir, redeß wie ein Mann! Ich auch einer, bin dabei gewesen, wie Christian der Wache in die Luft ging, drinnen in Holftein; — Donnerwetter! Mein Leibspruch ist auch nicht ohne: „Luftig gelebt und selig gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdoeben!“
Als nun auch der Sauspauke mit seinen Sprüngen und Sumpfenherauswürden, räumten die übrigen Gäste den obern Saal das Feld. Morgens um zwei Uhr hörte sie der Wächter nach klingen und schreien; sie wären auch wohl noch länger sitzen geblieben, hätte nicht der Wirt kurzen Prozeß gemacht und die Lichter gelöscht.
Mit sich und der Welt gefallen, witterte Frieder am Morgen im Haus und der Werkstatt herum; die Hausgenossen atmeten auf, als er nach dem Mittagessen wieder ins Wirtshaus schlich. Allein es wollte ihm nicht gelingen, den gestrigen Jammer zu erlösen; die Schande wurmte ihn, und der Spott der Gäste erregte seinen Zorn, zeitig ging er heim. (Fortsetzung folgt.)

noch weniger Mühlen als früher die auf privatrechtlicher Grundlage beruhende Kriegsgesellschaft; diese hat noch 3000 Mühlen beschäftigt; auf die Klagen, daß private Grobmühlen bevorzugt werden, sind jetzt über 2800 Mühlen ausgeschaltet. (Hört, hört!) Da sind die Klagen der kleinen und mittleren Mühlen überhört geblieben. Wir haben das Recht, vom Reichstag eine Aufhebung zu verlangen, ob er mit dem Vorgehen der Reichsgesellschaft übereinstimmt; bei der Zwitterstellung ihres Präsidenten (Heiterkeit) können wir nicht wissen, ob er uns die Klagen des Bundesrats vortragen hat. Die Sozialdemokraten klagen lebhaft über die Höchstpreise, die sie zuerst selbst gefordert haben; aber jetzt sind sie ihnen zu hoch und der Abg. Schmidt verlangt, daß für ihre Festsetzung die Produktionskosten zugrunde gelegt werden. Aber in der Landwirtschaft gibt es keine allgemeinen Produktionskosten, sie hängen in erster Linie vom Wetter ab, und sind daher bei einem Landwirt ganz anders wie bei dem benachbarten. Weil vielleicht Herr Sofer und Herr Wendorf eine gute Karte hatten, kann man auch nicht verlangen, daß auch die Landwirte die ein- schlechte Ernte hatten, ihr Getreide billig verkaufen sollen. Die Kartoffeln waren im Kriege billiger als im Frieden, und zwar, weil sie in drei Tagen vom Osten nach dem Westen des Reiches geschafft wurden für ein Viertel der Fracht, drei Viertel sind den Empfängern geschenkt worden von der Eisenbahn. Die Bewürfe über ein Zurückhalten der Kartoffeln sind ganz unbegründet.

Die Weiterberatung findet am Donnerstag um 2 Uhr statt. Schluß gegen 7 Uhr.

Zensur und Belagerungszustand vor dem Haushaltsausschuß des Reichstags.

(Sitzung vom 11. Januar.)

Abg. Erzberger hebt hervor, daß der ganze Streit sich eigentlich um das Kriegsziel dreht, das man nicht kennt. Die Mitwirkung der öffentlichen Meinung kann die Regierung nicht entbehren, wenn sie zu einem brauchbaren Frieden kommen will. Anzuerkennen ist, daß es in das Ermessen der Regierung gestellt bleiben muß, wann sie den Zeitpunkt für Freigabe der Erörterung der Kriegsziele gekommen erachtet. Die Regierung muß unbedingt zugeben, daß für die kommenden Auseinandersetzungen über die neuen Steuern die Zensur aufgehoben wird. Das geht auf keinen Fall, daß man Steuern unter Ausschluß der Öffentlichkeit beschließt. Die Beschränkungen, die an den Vorkriegs-Erlaß geknüpft wurden, sind übertrieben. Das offene Offizientum ist entschieden besser als das geheime. Nur müssen die Artikel deutlich gekennzeichnet werden als offizielle Ausstellungen. Das Gesetz von 1831 ist unter Voraussetzungen erlassen worden, die heute nicht mehr zutreffen. Wenn eine Zensur besteht, werden stets Ungerechtigkeiten mit unterlaufen. Vielleicht wäre es besser, an die Spitze des Kriegs-Pressenamts einen General zu stellen, der einen größeren Einfluß auf die Redaktionen hat. Das Kriegs-Pressenamt sollte darauf sehen, daß nicht so viele direkt gefälschte Depeschen aus dem Auslande nach Deutschland kommen. Mit der Zulassung von Kriegsberichterstattungen ist man viel zu zurückhaltend, besonders sollten mehr ausländische Berichtersteller zugelassen werden. Die Zeitungspreise hat unter der Zensur nicht minder zu leiden, als wie die Presse anderer Parteien. Dem Reichstagler die Verantwortung für Zensurverbote zuzuschreiben, ist staatsrechtlich schwer möglich. Bedauerlich ist, daß die Zensur nicht keine blasse Ahnung von dem tatsächlichen Betriebe einer Zeitung habe.

Ein preussischer Regierungsvertreter gibt Auskunft über die Zusammenlegung des Oberkommandos in den Marken. Der preussische Minister des Innern hatte seinen Presse-Erlaß nur als Kriegsmassnahme gefaßt, die der Aufklärung dienen sollte. Dem Minister liegt es fern, die öffentliche Meinung auf Umwegen beeinflussen zu wollen. Durch die neue Korrespondenz will der Minister nur offen mit dem Volke sprechen.

Abg. Heine: Aus dem ganz unglücklichen Zustand können wir nur heraus, wenn der Belagerungszustand aufgehoben wird. Die Regierung sollte die Sache nicht so leicht nehmen. Von einer Anklage des Reiches kann wirklich keine Rede sein. Die Aufhebung der freien Meinung, diese Schenkung im Innern, ist der schlechteste Einfluß auf die Stimmung des Volkes aus. Die Zensur haben nicht die Vorherrschaft für diesen Zweck. Besonders schlimm liegt es in Berlin; der hier wirkende Zensur hat über auf anderen Gebieten seine Unfähigkeit bewiesen. Und diesem Mann heizen wir die Presse aus! Die Jugendverhältnisse der Generäle empfinden einer absoluten Unkenntnis der Verhältnisse. Die Militärdiktatur ist ein völlig unorganisches Gebilde, das nur Verwirrung stiften kann. Deutschland wird damit vor dem Auslande direkt lächerlich gemacht. Der Wille des Reiches zum Durchhalten soll nicht zum Wanken kommen. Die Einseitigkeit des Volkes wird aber direkt gefördert durch Maßnahmen, die dem getriebenen Auslandskrieges widerstehen. Welchen Sinn hat die Internierung „feindlicher Ausländer“, die in Deutschland geboren und nie aus Deutschland hinausgeschickten sind? Keiner führt Schritte dafür, wie man durch solche Maßnahmen deutsche Staatsbürger spaltet. Die Polizei braucht auch den Belagerungszustand dazu, die persönliche Freiheit zu beschneiden. So hat es der Berliner Polizeipräsident jetzt erreicht, daß aus geschlossenen Familien und Geschlechtern nur die Polizeibehörde besteht, während Reichswache Polizeimannschaften werden müssen in die Form von Anstellungen des Oberkommandos gefaßt. Das Verbotrecht hat man völlig beseitigt; sozialdemokratische Vereine verbotet man sogar das Einlesen der Beiträge. Das hat direkt im Gegensatz zum Kriegszustand, da dem Wort: „Ich brauche keine Parteien mehr.“ Dieses Vorgehen ist geradezu unorganisch. Die Regierung hat eine Dummheit auf die andere gesetzt. Keiner vermag den Sinn zu begreifen, was die Arbeit hergeleitet? Dem geistig Lebendigen ist nicht die Arbeit durch die Zensur der Parteien. Es handelt sich nicht immer um ein Unverständnis, welches direkt am Widerstand und Freiheit. Dieses Vorgehen hat ein Ende gemacht werden. Ein Punkt von Gerechtigkeit für die Zensur mag nicht viel. Keiner hinderte denn mit jeder Form des Beschränkungs, der lediglich auf eine Beschränkung der Presse beschränkt ist. Die Art, wie wir diese Korrespondenz, Berichterstattung gemacht wurde, ist glatter Widerspruch der Zensur. Die Zensur hat sogar heute aus Genuß als staatsrechtlich gebilligt. Selbst vor Parlamentarismus muß die Zensur nicht scheitern, sie verdrängt deren Bedeutung. Das ist ein weiterer Angriff auf die Würde des Parlamentes. Das Organ des Reiches der Landparlamentarier wird in der Zusammensetzung der Parteien der Landparlamentarier ganz besonders behindert. Die Presse der Landparlamentarier genügt die größte Freiheit, die Freiheit der Sprache, die man hat gegen die Arbeiter erhoben werden, werden nicht mehr. Bei Einführung von Kriegszielen und Friedensbedingungen werden die Zensur Verhältnisse unorganisch. Dem Unverständnis gegenüber man genügt die Freiheit, die Unabhängigkeit des Reiches „Kriegs-Zustand“ dagegen, wenn man sich nicht selbst, werden verhindern. Darin liegt ein System, das nicht leicht genug bestritten werden kann. Die öffentliche Meinung wird durch die Zensur nicht mehr erreicht, die zu höheren Bedingungen des Lebens ist. Die Festhaltung der Zensur kann einem Reich niemals Schaden bringen. Wenn man diesen Gesichtspunkt aus ist es zu wünschen, daß die Einführung der Zensur nicht mehr.

Landparlamentarier Gewalt verleiht, daß die Regierung sich dem Kriegszustand nicht die entsprechenden Maßnahmen herauszieht. Die verschiedenen Regierungen haben aber noch nie vor sich kein Bewußtsein, daß der Belagerungszustand jetzt nicht aufgehoben werden kann. Von der Zensur können eigentlich nur Maßnahmen über notwendige Dinge ergriffen werden, bei einem Kriegszustand, der die Einführung ein Bewußtsein ist, muß die Zensur

weiter ausgreifen können. Der diktatorische Gewalt der Kommandierenden Generale ist aber doch nicht sehr viel auf den verschiedenen Gebieten der Kriegswirtschaft zu verdanken! Das alte preussische Kriegsleistungsgesetz hätte nicht genügt. Selbst der „Vorwärts“ hat anerkannt, daß die militärische Gewalt mit der Festlegung der Löhne vortrefflich gewirkt hat. Daß auf dem Gebiete der Zensur Mißgriffe vorgekommen sind, soll durchaus nicht bestritten werden. Die Reichsleitung ist ernstlich bemüht, Beschwerden abzuwehren. Wenn nach dem Krieg der Belagerungszustand aufgehoben wird, dann treten selbstverständlich wieder unsere alten Gesetze in Kraft. Der Zensur kann man aber auf keinen Fall vorschreiben, dem Verbot einer Zeitung stets eine Warnung vorausgehen zu lassen. Dem Reichstagler eine Verantwortung für Verbote von Zeitungen zuzuschreiben, ist eine staatsrechtliche und praktische Unmöglichkeit. Eine Freigabe der Erörterung über die Kriegsziele ist vorläufig ganz ausgeschlossen.

Abg. Gathein befaßt sich eingehend mit dem Vorkriegs-Erlaß, der durch die Vorlegung eines Entschuldigungsvertrages nicht harmloser geworden ist. Ganz offenbar dient das neue Unternehmen der Vorbereitung und Beeinflussung der kommenden Wahlen. Letzten Endes muß dies Verfahren zu offiziellen Wahlen führen. Wie stimmt diese neueste Aktion der Regierung zu der bis jetzt immer wieder aufgestellten Behauptung, die Regierung steht über den Parteien? Schon jetzt verleiht die Organe der Regierung, Artikel in die Presse zu bringen, und sie scheuen auch nicht davor zurück, einen recht deutlichen Druck auszuüben. Dieses Verfahren hat man z. B. dem Blatte „Stribald“, dem Organ des Abg. Hansen gegenüber angewendet. Ein solches Verfahren ist direkt ungeheuerlich. Es kann nicht im Interesse des deutschen Volkes liegen, jede Kritik einfach zu unterbinden. Fragen der inneren und der Handelspolitik dürfen überhaupt nicht der Zensur unterstellt werden.

Die Beratungen werden am Mittwoch fortgesetzt.

In dem Bericht über die Sitzung vom Montag fehlt ein Zwischenstück. Es muß zu Beginn der Ausführungen des Abg. Stadthagen heißen: Abg. Stadthagen stellt fest, daß er den Ausführungen des Grafen Westarp über die Zensur zustimmen könne, soweit diese Freiheit der Kritik fordern. Die Kundgebung der Fraktion und des Parteivorstandes über Friedensbedingungen habe nur verstimmt in die Presse gelangen können. Die „Deutsche Tageszeitung“ und die ihr nahestehenden Organe, nicht die sozialdemokratischen Blätter, werden von der Zensur begünstigt.

Die fortschrittlichen Abgeordneten haben den Antrag eingebracht, den Reichstagler zu ersuchen, er möge dafür Sorge tragen, daß jedenfalls Fragen der inneren Politik und der Handelspolitik der Zensur nicht unterworfen werden.

Die Internationale und der Krieg.

Die „Berliner Tagwacht“ veröffentlicht eine Erklärung der Widerlichkeit der französischen Sozialisten, die auf dem Pariser Parteitag verlesen wurde. Die Erklärung stellt fest, daß es bei Kriegsausbruch die Aufgabe der französischen Parteivorstände war, ihre Verpflichtungen gegen die Arbeiterinternationale in die Tat umzusetzen, möglichst schnell eine nationale Konferenz zur Festlegung des Aktionsprogramms einzuberufen und das internationale Bureau darin zu unterstützen, die zwischen den proletarischen Parteien aller Länder bestehenden Beziehungen und Verbindungen, was auch immer geschehen möge, aufrecht zu erhalten. Weiter heißt es in der Erklärung:

Anstatt diese Verpflichtung einzulösen, verkannte der Parteivorstand seine Aufgabe und errichtete gemeinsam mit der parlamentarischen Fraktion die Parteistimme. Pflicht der Sektionen der Internationale wäre es, laut der Beschlüßfassung der Konferenz von Basel, Smiltart und Kopenhagen gewesen, da der Krieg einmal eingetreten war, sich für seine schnellste Beendigung einzusetzen. Statt dessen enthielten die Leute, die in unserem Namen zu sprechen und zu handeln vorgaben, zwei Mitglieder ins Ministerium, das sich lediglich mit der Unterdrückung der öffentlichen Freisheiten abgab und das die Verantwortung für gewisse immaristische Gerichtsverfahren trägt, über die sich die hiesigen sozialistischen Minister noch zu ärgern haben werden. Schließlich begründeten die Parteiführer ihre Haltung, indem sie eine Herausforderung Desterreich-Ungarns und Deutschlands vorzögen, als ob dadurch, das die alliierten Mächte weniger Verantwortung an den unmittelbaren Kriegsausbruch zu haben scheinen, für das französische Proletariat eine Veranlassung vorläge, Bericht zu stellen auf sein leidenschaftliches Streben nach „Erfüllung der dringenden, erhabenen und ehelichen Aufgabe, der Herbeiführung des Friedens zwischen den Völkern.“ Indem sie die Vorschläge zur Einberufung der Internationale ablehnten, haben sie eine Konferenz der sozialistischen Arbeiter einberufen, um mit ihnen die unabhängige Arbeiterpartei der Hardies und Macdonalds bloßzustellen, die seit Kriegsausbruch den sozialistischen Grundgedanken treu geblieben ist. Sie haben versucht, die inaktive Sektion an sich zu ziehen und zu internieren die skandalöse Bekämpfung eines russischen Parteivorstandes und Kammerfraktion, die in solcher Art die Grundzüge des internationalen Sozialismus verläugerten, wozu der Erfolg der Partei nicht sicher, sonst hätten sie zur Stärkung ihrer Stellung einen Parteitag einberufen. Wir gingen nach Zimmerwald, um unseren deutschen, russischen und ungarischen Freunden zu sagen, daß in der französischen Partei eine große Zahl von Genossen dem sozialistischen Glauben treu geblieben sind und daß wir nur durch die Zensur an dem Festhalten dieses Glaubens verhindert werden sind.

Die Opposition in Frankreich hat ein internationales Aktionsmanifest verfaßt, das keine Konfirmierung mit folgendem Text enthält:

Genossen! Seit letzter November konnte der Arbeiterklasse keine Wahrheit mehr gesagt werden. Die Presse untersteht vollständig dem Willen derer, die ein Interesse an der Erhaltung der Wahrheit haben. In Widerstand mit dem Geist der Gerechtigkeit und der Freiheit ist eine unerträglich Zensur ihre einzige Diktatur aus; die Partei und Bekämpfung haben der Presse eine noch unbarmherzigere Privatzensur geschaffen.

Aber doch hat wir bei einer Epoche angekommen, wo es notwendig ist, daß die Wahrheit gesagt werden. Die Arbeiterklasse unseres Landes muß wissen, was bei anderen Nationen vorgeht. Sie muß die Gründe kennen, welche des gleichen Blut und die gleichen Interessen verbergen. Ueber die Kapitulungen und Handlungen der übrigen Arbeiterklassen unrichtig, wird nicht Arbeiterklasse nicht mehr sich verweigert, irreführt und vom Wege abgelenkt werden durch die falsche Lehre von der Demokratie.

Wenn durch die Zensur hindurch einige Vorkämpfer sich erheben können, so vertritt einig in der Cite improvisierter Mittel und darf der Hingabe einiger Genossen. Auf diese Weise wurde der Verhandlungsbericht über die internationale Konferenz von Zimmerwald publiziert und verbreitet, die französische Partei. Die Sozialisten und der Krieg, der erste Schritt an die Überwindung des Sie zuvertieren.

Aber was war das? Der Hingabe einiger Genossen gelang haben, das wollen wir weiter erörtern, wenn wir unsere Mitbürger aller. Es ist indes selbstverständlich, daß wir nur mit jenen zusammenarbeiten wollen, die eine wirkliche Verpflichtung haben, damit man nicht den Versuch gegen uns machen kann, wir hätten den Mund offen, die sich schlagen müssen, geschmeckt.

Das was andere Mittel zur Verfügung haben, haben wir uns vorbehalten, andere Parteien, andere Kreise des Reiches und in anderer Folge, demgemäßem Format und mehr Maßnahmen ermahnen, zu veröffentlichen.

Zu diesem Zwecke haben wir ein Internationales Aktionskomitee gegründet. Dieses Komitee wird auf der Grundlage einer ernsthaften Organisation funktionieren, die ihre Aktion selber bestimmt und sich selber verwaltet. Jedem Mitglied wird eine Karte als Aktionsmitglied ausgestellt und es wird gehalten sein, den auf der Karte bezeichneten Monatsbeitrag zu entrichten, gleichgültig, ob das Mitglied gewerkschaftlich organisiert ist oder der sozialistischen Partei angehört. Der Beitrag beträgt 50 Centimes pro Monat mit dem gleichen Recht der Zugehörigkeit. Das Komitee hat unter anderem beschloffen, Zustimmungenserklärungen von Einzelpersonen oder von Gruppen und Organisationen entgegenzunehmen.

Der Appell, den wir an Sie richten, hat also den Zweck, Sie zu erlösen, uns mit den einfachsten und raschesten Mitteln zu helfen: die beiliegenden Subskriptionslisten zirkulieren zu lassen und sie uns mit den geeigneten Beiträgen zurückzusenden, sobald Ihre Zustimmung zu geben, andere zum Beitritt aufzufordern, uns in unserer Aktion durch die Verbreitung unserer Broschüren und durch Werbung von Sympathien für unsere Ideen zu helfen.

Sie fühlen wie wir, daß es nicht mehr erlaubt ist, zu schweigen, unter Strafe völliger Unterwerfung zugunsten der Lüge und der Ungerechtigkeit.

Darum werden Sie uns helfen!

Für das Internationale Aktionskomitee:

Die Kommission: Lepetit und Hubert, vom Verband der Erdarbeiter; Bergat, vom Mechanikerverband; Le Ng, Elektromonteur; Trumelet, Bürstenmacher; Bourdon, vom Verband der Küfer; Boisieux, Steinhauergewerkschaft; Frau Bouvard und Frau Couturier, von der Gruppe sozialistischer Frauen; Weber, Eisenblecharbeiter; Merxheim, Metallarbeiterverband; Hasfeld, Handelsangestellter, Kassierer des Komitees; Pericat, Steinhauer, Sekretär des Komitees.

Aus der Partei.

Aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Die Fraktion nahm am Dienstag die Ergänzungswahlen für die aus dem Vorstand ausgeschiedenen Genossen Haack und Hoch vor. Gewählt wurde als Vorsitzender Genosse Ebert; als neue Mitglieder des Fraktionsvorstandes die Genossen Dr. C. Radnauer und Krüger. Zu Rednern für die sozialpolitischen Fragen wurden bestimmt die Genossen Wolfenbuhr und Brandes; für die militärischen Fragen wurden zu Rednern bestellt die Genossen Schöpfli, Stücken und Davidohn.

Kommunales.

Zur Nahrungsmittelversorgung. In Dortmund wurde in einer von der Handelskammer einberufenen Versammlung die Gründung einer Vereinigung beschlossen, die sich mit dem Verkauf der Waren der F. E. G. in der Provinz Westfalen befassen soll. Die Mitglieder der Gesellschaft setzen sich zur Hälfte aus dem Kaufmannstand, zur Hälfte aus Vertretern der Gemeinden zusammen. Die Vereinigung erhält die Form einer G. m. b. H. mit einer Million Mark Kapital. Gesellschaftssitz in Dortmund.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein auffälliger Millionenbauer. Eine eigenartige Beleuchtung erfuhr der Begriff „Klassenjustiz“ in einem gegen den Landwirt Schwarz in Ramsdorf bei Borna geführten Prozeß wegen Vergehens gegen die Bundesratsverordnung über das Verfüttern von Brotgetreide an Pferde. Er war wegen gleicher Straftaten schon zweimal mit 130 Mk. und 150 Mk. bestraft worden. Wie damals Lokalblätter berichteten, haben diese Straftaten auf den Bauern nur geringen Eindruck gemacht; er soll geäußert haben, er bliebe trotzdem noch der reiche Bauer Schwarz in Ramsdorf. Er soll allein aus Kostenantwärtigen jährlich 9000 Mk. Einkommen beziehen. Da nun Schwarz zum drittenmal vor Gericht erschien, belegte das Schöffengericht Borna ihn endlich mit einer Woche Gefängnis. In der Urteilsbegründung führte es aus, daß der Angeklagte Gemeinderatsmitglied, Kirchenvorstandsmitglied und Jahhaber anderer Ehrenämter sei, der verpflichtet gewesen wäre, mit gutem Beispiel in der Gemeinde voranzugehen. Die Gefängnisstrafe sei auch schon deshalb am Platze gewesen, weil anderenfalls leicht der Vorwurf der Klassenjustiz erhoben werden könnte. Das Landgericht Leipzig, an das sich der verurteilte Bauer mit seiner Berufung wandte, ließ das Schöffengerichtsurteil bestehen, weil der Angeklagte durch seine Handlungsweise befunden habe, daß er sich durchaus nicht dem Gesetz füge wollte. Bei der amtlichen Kontrolle seiner Getreidemengen hat er sogar falsche Gewichte und eine untaugliche Waage zur Verfügung gestellt. Das Landgericht erklärte, daß bei dieser Sachlage die Gefängnisstrafe mit Recht ausgeworfen worden sei.

Aus Nah und Fern.

Jahrlängige Gasvergiftung. In Berlin wurde die 52 Jahre alte Modistin Witwe Ida B. in ihrer Wohnung im Haupte Bellevuestraße 85 von ihrer Tochter tot aufgefunden. Frau B. die in der Küche schlief, hatte nur die Verchlüßhähne der Brenner am Gaskocher geschlossen, den Zulußhahn zu diesem und den Hauptabfuhr jedoch nicht. Vermutlich hat sich nach Einstellen des Brenners infolge des stärker werdenden Gasdrucks der nur lose aufgeklemmte Gummischlauch gelöst, so daß das Gas ausströmen konnte.

Mord. Gestern morgen wurde in der Hustenstraße 36 in Berlin in ihrer Wohnung die 26jährige ledige Arbeiterin Julie Sinae tot aufgefunden. Die Leiche lag entkleidet und zusammengekauert im Kleiderschrank. Es liegt Mord vor, und zwar ist der Tod durch Erhängen herbeigeführt worden. Als Täter kommt nur der Schloffer Paul Hagen in Betracht, der flüchtig ist. Er lebte von seiner Frau getrennt und wohnte mit der Hingls zusammen. Auf die Ergreifung des Täters ist eine Belohnung von 1000 Mk. ausgesetzt worden.

Eine Ohrfeige im richtigen Augenblick. Mit dem Zuge, der am Sonnabend vormittag um 10 1/2 Uhr von Adelsb. in Göttingen ankam, fuhr auch eine Frau, die sich rähte, durch den guten Verdienst ihres Mannes, der Offizier-Stellvertreter sei, jetzt viel Geld zu besitzen, ihrem wegen des Krieges noch zehn Jahre dauern. Ein mitfahrender Feldgrauer stand empört auf und gab der Frau eine solch lässige Ohrfeige, daß der Hut zum Fenster hinausflog. Ein mitreisender Herr gab dem Soldaten aus Befriedigung über die schnelle Justiz 10 Mk.

17 Reizende von mexikanischen Räubern ausgeraubt und erschossen. Der britische Konsul Miles in Chihuahua telegraphiert an den Konsul in El Paso, daß 17 Personen, wie man glaubt, lauter Amerikaner, 50 Meilen westlich von Chihuahua von mexikanischen Räubern aus dem Juaracochi, ausgeraubt und erschossen wurden.

Mord und Selbstmord aus unglücklicher Liebe. In Tannwald in Böhmen erschoss der Mitsiedler Habenicht die Kellnerin Johanna Groger und ließ sich dann von einem Zuge der Gabsburg-Tannwald Eisenbahn überfahren. Das Motiv der Tat ist die Unmöglichkeit der Eheschließung zwischen beiden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Samtlich in Siebel.